DIE

LEBENSANSCHAUUNGEN DER GROSSEN DENKER

EINE ENTWICKLUNGSGESCHICHTE
DES LEBENSPROBLEMS DER MENSCHHEIT
VON PLATO BIS ZUR GEGENWART

VON

RUDOLF EUCKEN

ZWÖLFTE AUFLAGE

LEIPZIG
VERLAG VON VEIT & COMP.
1918

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Aus dem Vorwort zur zweiten Auflage.

Bei aller Veränderung im einzelnen hat unser Werk in der zweiten Auflage den Plan der ersten durchaus festgehalten. Es möchte durch eine geschichtliche Vorführung der Lebensanschauungen der großen Denker zunächst dafür wirken, daß die Helden des Gedankens nicht bloß wie leblose und gleichförmige Schatten an uns vorüberziehen, sondern daß ihre Gestalten Fleisch und Blut gewinnen und zugleich einen eigentümlichen Charakter zeigen; so allein kann die Kraft und Leidenschaft, welche ihre Schöpfungen durchströmt, auch unserer eigenen Arbeit zufließen. Insofern darf das Werk sich als ein Supplement zu allen Darstellungen der Geschichte der Philosophie geben, ohne sie irgend ersetzen zu wollen.

Zugleich aber hofft es der Philosophie selbst einen Dienst zu leisten, indem es eine Art Einleitung in ihre Hauptprobleme bietet. Die Lebensanschauung eines großen Denkers läßt sich nicht entwickeln, ohne daß diese Probleme deutlich zur Sprache kommen, sie müssen sich hier, in dem Zusammenhange mit dem Ganzen der lebendigen Persönlichkeit und ihrem starken Verlangen nach Glück, besonders durchsichtig und eindringlich darstellen.

Endlich kämpft das Werk für einen engeren Zusammenhang der Philosophie mit dem allgemeinen Leben. Die gegenwärtige Spaltung, die Gleichgültigkeit weiterer Kreise gegen die Philosophie und die Abschließung der Philosophie zu einer gelehrten Fachwissenschaft, ist ein großer Schaden für beide Teile; es gehört zur Gesundung unseres geistigen Lebens, daß

man sich wieder mehr um einander kümmere. Ist aber nicht die Lebensanschauung ein Punkt, wo die philosophische Arbeit dem reinmenschlichen Interesse besonders nahe kommt? Sollte es nicht alle Gebildeten treiben, bei einer Frage, die so sehr unser eigenes Glück angeht, eine Fühlung mit den Meistern des Gedankens zu gewinnen?

Jena, im Herbst 1896.

Rudolf Eucken.

Vorwort zur zwölften Auflage.

Die Lebensanschauungen der großen Denker haben durch die Reihe der Auflagen hindurch manche Veränderung erfahren, unablässig war ich bemüht, an dem Buche zu feilen und es auch sachlich weiterzuführen. Durch alle Veränderung hindurch ist aber sein Grundgedanke festgehalten. Ein Überblick und eine Würdigung der geschichtlichen Bewegung des Lebensproblems läßt sich in verschiedener Weise unternehmen; so auch in der Art, daß man sich in einen geschlossenen Gedankenkreis stellt, an ihm alle Leistung mißt, von ihm aus ihre ganze Fülle in ein Für oder Wider zerlegt. Das hat den Vorteil einer schärferen Beleuchtung und einer direkteren Verwertung, es kann den Leser stärker erregen und mehr zur Parteinahme zwingen. Aber es hat auch die Gefahr einer Verengung, die Gefahr fremde Maße an die Dinge zu legen, ferner Licht und Schatten ungerecht zu verteilen. Demgegenüber behält ein gutes Recht eine Behandlung, welche vornehmlich danach strebt, die Gedankenwelten in ihrem eigenen Wollen und Wirken zu erfassen und sie möglichst ungetrübt vorzuführen, an den Leistungen möglichst das Förderliche zu sehen und zugleich die Bewegung mehr als ein gemeinsames Werk der Menschheit zu verstehen. Nur so lassen sich die verschiedenen Aufgaben, die den menschlichen Geist beschäftigen und immerfort beschäftigen müssen, gleichmäßig würdigen und miteinander verbinden, nur so läßt sich der Gesamtertrag des menschlichen Strebens ohne Parteisinn überschauen. Eine solche vornehmlich auf innere Erweiterung und Befestigung gerichtete Behandlung scheint besonders notwendig in einer Zeit, die so sehr wie die Gegenwart in Sekten und Parteien zerfällt und so sehr innerer Sammlung bedarf; an ihrem Teile mag solche Behand-

lung zur Stärkung des Bewußtseins gemeinsamer Geschicke und Ziele wirken. Auch die Stürme des Weltkrieges durften ein solches Streben nicht beirren.

Auch die zwölfte Auflage bringt verschiedene Veränderungen. Der Klarheit und Flüssigkeit der Darstellung ward weitere Sorge zugewandt, im besonderen habe ich manche Fremdwörter ausgemerzt. So wenig ich alle Fremdwörter missen möchte, nach meiner Überzeugung erhalten sich davon noch immer viele völlig entbehrliche in unserer Sprache zur Gefährdung der Schönheit des Ausdrucks wie der Klarheit des Denkens.

In der Sache ist die Wirkung des langen Weltkriegs und der dadurch erwachsenen Lage der Menschheit mehr zur Geltung gelangt, der schweren Erschütterung herkömmlicher Ziele und Werte sowie dem tiefen Ernst der Gegenwart und nächsten Zukunft kann sich eine Untersuchung unmöglich entziehen, welche ein Gesamtbild menschlichen Strebens nach Wahrheit und Glück geben möchte. Es bewirkte das namentlich bei der Neuzeit eine Umgestaltung der zusammenfassenden Betrachtungen, auch in die Schlußabschnitte wurde mehr eigne Energie und Forderung hineingelegt.

Beim Stoff trieb eine unverkennbare Wendung des Menschheitslebens zu einer genaueren Behandlung der staatlichen und gesellschaftlichen Fragen; von den Einzeldarstellungen wurde namentlich die Luthers erweitert und vertieft, das namentlich unter dem durch die Feier des vergangenen Jahres erweckten Eindruck, daß Luther, trotz aller Tüchtigkeit der ihm gewidmeten Forschung, im Ganzen seines Strebens und Wesens dem deutschen Volke heute noch viel zu wenig bekannt ist. Diesen Punkt zur Sprache zu bringen mußte sich ein Werk für verpflichtet halten, das bei allem Streben zum Ganzen der Menschheit an erster Stelle für Deutsche geschrieben ist und deutsche Art fördern möchte.

So hofft denn unser Werk in der neuen Gestalt sich die alten Freunde zu erhalten und zu ihnen neue zu gewinnen.

Jena, im Mai 1918.

Rudolf Eucken.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Erster Teil.

Das Griechentum.

A. Die Denker der klassischen Zeit.

1. Vorbemerkungen über griechische Art und Entwicklung . . . 8

2. Plato.

a. Einleitendes 19
b. Die Ideenlehre 20
c. Die Lebensgüter 24
d. Weltflucht und Weltverklärung 29
e. Das Gesamtbild des Menschenlebens 34
f. Die einzelnen Lebensgebiete.

α. Die Religion 37
β. Der Staat 40
γ. Die Kunst 42
δ. Die Wissenschaft 43

g. Rückblick 45

3. Aristoteles.

a. Die Gesamtart 47
b. Die Grundzüge des Welt- und Lebensbildes 49
c. Die Erfahrungen des menschlichen Kreises 55
d. Die einzelnen Gebiete.

α. Die menschlichen Gemeinschaften 63
β. Die Kunst 68
γ. Die Wissenschaft 70

e. Rückblick 73

B. Das nachklassische Altertum.

1. Die Systeme der Lebensweisheit.

a. Die geistige Art der hellenistischen Zeit 78
b. Die Epikureer 82
c. Die Stoiker 86

2. Die religiöse Spekulation. Seite

a. Die Wendung zur Religion 95
b. Plotin.
α. Einleitendes 105
β. Die Grundlegung der Weltanschauung 107
γ. Der nähere Inhalt von Welt und Menschenleben . . . 111
δ. Die Stufen und Zweige des geistigen Schaffens . . . 116
ε. Die Einigung mit Gott 120
ζ. Rückblick 127
c. Die Größe und die Grenze des Altertums 128

Zweiter Teil.

Das Christentum.

A. Die Grundlegung.

1. Die Gesamtart des Christentums.
a. Einleitende Erwägungen 135
b. Die begründenden Tatsachen 138
c. Das christliche Leben.
α. Die Verinnerlichung und Erneuerung 142
β. Die engere Verbindung der Menschen 145
γ. Der Gewinn einer Geschichte 146
δ. Die neue Grundstimmung des Lebens 147
d. Die Verwicklungen und die Größe des Christentums . . 150

2. Die Lebensanschauung Jesu.
a. Vorbemerkungen 152
b. Die Grundlagen der Lebensanschauung 155
c. Die Religion und die Ethik Jesu 160
d. Der Zusammenstoß mit der Welt 166
e. Die bleibende Bedeutung 170

B. Das alte Christentum 174

1. Die voraugustinische Zeit 176
a. Das Lebensbild der ersten Jahrhunderte 179
b. Die altchristliche Spekulation.
α. Clemens und Origenes 193
β. Der Einfluß des Neuplatonismus. Gregor von Nyssa 201
c. Die Gestaltung einer kirchlichen Lebensordnung 206

2. Augustin.
a. Die Gesamtart 211
b. Die Seele des Lebensprozesses 214
c. Die religiöse Gestaltung der geistigen Welt 219
d. Die Weltgeschichte und das Christentum 226
e. Die Kirche 234
f. Rückblick 242

3. Das Mittelalter. Seite
a. Das frühere Mittelalter 244
b. Die Höhe des Mittelalters (Thomas von Aquino, Meister Eckhart, Duns Scotus) 248
c. Das spätere Mittelalter (Wilhelm von Occam, Thomas von Kempen) 261

C. Das neue Christentum.
1. Die Reformation 264
a. Luther 269
α. Luther als Reformator der Kirche 270
β. Luther als Reformator des Lebens 278
b. Zwingli und Calvin 284
2. Das Christentum in seiner späteren Entwicklung 288

Dritter Teil.

Die Neuzeit.

A. Die Gesamtart der Neuzeit 292

B. Der Aufbau der neuen Welt.
1. Die Renaissance.
a. Der Grundcharakter der Renaissance 299
b. Die Weltspekulation. Nikolaus von Cues und Giordano Bruno 310
c. Die Lebenskunst des Individuums. Montaigne 318
d. Das neue Verhältnis zur Natur und ihre technische Bewältigung. Bacon 323
2. Die Aufklärung.
a. Die allgemeine Art der Aufklärung 329
b. Die Führer der Aufklärung.
α. Descartes 335
β. Spinoza.
aa. Einleitung 345
bb. Die Welt und der Mensch 346
cc. Der Mensch und seine Kleinheit 349
dd. Der Mensch und seine Größe 351
ee. Würdigung 356
γ. Locke 361
δ. Leibniz.
aa. Der Charakter seiner Denkweise 368
bb. Das Weltbild 372
cc. Die Versöhnung von Philosophie und Religion . . 378
ε. Vico und die Italiener 383
c. Der Verlauf der Aufklärung. Shaftesbury und A. Smith 385

C. Die Auflösung der Aufklärung und das Suchen neuer Wege.
Vorbemerkungen 399
1. Die Rückschläge gegen die Aufklärung im 18. Jahrhundert.
a. Hume 400
b. Rousseau 403

2. Der deutsche Idealismus. Seite

a. Kant.

α. Die Gesamtart 413
β. Die Erkenntniskritik und der Zusammenbruch der alten Denkweise 414
γ. Die moralische Welt 421
δ. Das Reich des Schönen 429
ε. Würdigung 430

b. Das Lebensideal des deutschen Humanismus.

α. Die allgemeine Art 435
β. Goethe 442
γ. Schiller 451
δ. Die Romantik 454

c. Die Lebensbilder der deutschen Spekulation 459

α. Die Systeme konstruktiven Denkens 461
aa. Fichte 462
bb. Schelling 467
cc. Hegel 473
β. Schleiermacher 485
γ. Schopenhauer und der Rückschlag gegen die Vernunftsysteme 488

3. Die Wendung zum Realismus 496

a. Der Positivismus 500

α. Der französische Positivismus. Comte 501
β. Der englische Positivismus. Mill und Spencer 510

b. Die moderne Naturwissenschaft und die Entwicklungslehre 513
c. Die moderne Gesellschaftslehre und die Lebensanschauung der Sozialdemokratie 520

4. Der Rückschlag gegen den Realismus. Der Subjektivismus. Nietzsche 531
5. Der Idealismus im Verlauf des 19. Jahrhunderts 536
6. Schlußbetrachtungen 541

a. Eindrücke und Erfahrungen des Weltkriegs 541
b. Rückblick und Ausblick 546

Namenregister 555

Sachregister 556

Einleitung.

Die Frage, was unser Leben als Ganzes bedeutet, was es an Zielen enthält und an Glück verheißt, das Lebensproblem mit Einem Worte, bedarf heute keiner breiten Rechtfertigung: ein tiefer Spalt im Befunde der Gegenwart, eine schroffe Entzweiung von Arbeit und Seele, gibt ihm eine zwingende Kraft. Die letzten Jahrzehnte und Jahrhunderte haben eine unermeßliche Arbeit verrichtet und dadurch einen neuen Anblick der Welt wie eine neue Art des Lebens geschaffen. Aber der stolze Siegeslauf dieser Arbeit war nicht auch eine seelische Förderung, ihre glänzenden Erfolge waren nicht schon ein Gewinn des ganzen und inneren Menschen. Denn mit ihrem rastlosen Getriebe richtet sie uns mehr und mehr auf die Welt um uns und unterwirft uns ihren Notwendigkeiten, die Leistung für die Umgebung wird immer mehr unser ganzes Leben. An dem Leben hängt letzthin aber auch das Wesen. Wird alles Sinnen und Vermögen nach draußen gekehrt und die Sorge für das innere Befinden, den Stand der Seele, immer weiter zurückgedrängt, so verkümmert diese unvermeidlich, der Mensch wird arm und leer inmitten aller Erfolge, er sinkt zu einem bloßen Werkzeug eines seelenlosen Kulturprozesses, der ihn nach eignen Bedürfnissen verwendet und verwirft, der mit dämonischem Zuge über Leben und Tod der Individuen wie der Geschlechter dahinbraust, ohne Sinn und Vernunft in sich selbst, ohne Liebe und Sorge für den Menschen.

Eine Bewegung jedoch, deren zerstörende Wirkung der Einzelne so unmittelbar an sich selbst empfindet, muß bald einen Rückschlag erfahren; bei solchen Dingen ist schon das Bewußtwerden eines Problems der Beginn einer Gegenwirkung. Nicht lange kann der Mensch seine Seele verleugnen und ihr Befinden gleichgültig nehmen, seine Innerlichkeit erhält sich bei aller Einschüchterung,

sie hört nicht auf, alles Ereignis auf sich zu beziehen und an sich zu messen. Die Bedrohung selbst treibt das Subjekt zur Besinnung auf das unverlierbare Grundrecht seines unmittelbaren und ursprünglichen Lebens; wie ein schlummernder Riese braucht es nur zum Bewußtsein seiner Kraft zu erwachen, um sich aller Unermeßlichkeit der Außenwelt überlegen zu fühlen. Wenn aber mit solcher Wandlung ein leidenschaftliches Verlangen nach selbsteignem Leben und nach innerem Wohlsein durchbricht, wenn den Menschen gar eine Angst um einen Sinn seines Daseins und die Erhaltung seiner Seele befällt, so ist für ihn die Welt mit einem Schlage verwandelt, er aber aus dem vermeintlichen Besitz in ein mühsames Zweifeln und Suchen geworfen.

Eine solche Bewegung wider die Entseelung des menschlichen Daseins ist heute vorhanden und dringt sichtlich vor; wohl geht die Mechanisierung noch fort, aber der Glaube an sie ist erschüttert, der Kampf gegen sie hat begonnen. Breite Strömungen der Gegenwart weisen bei allem Unterschiede gemeinsam nach dieser Richtung. Denn sowohl aus der Gewalt der sozialen Flut, als aus dem Wiedererwachen des religiösen Problems, als aus dem Sturm und Drang des künstlerischen Schaffens spricht ein und dasselbe Verlangen: ein starkes Sehnen nach mehr Glück, nach mehr Entfaltung selbsteignen Lebens, nach einer Umwandlung, Erhöhung, Erneuerung des Menschenwesens.

Aber die bloße Zurückziehung auf das Subjekt hebt die Verwicklung nicht auf, es genügt nicht, auf die andere Seite des Gegensatzes zu treten, es gilt ihn zu überwinden. Dies aber kann nur geschehen durch Entwicklung eines beide Seiten umfassenden Lebens, eines Lebens, das sich selbst einen Inhalt gibt, und das dem menschlichen Handeln deutliche Ziele vorhält. Hier aber stoßen wir auf ein schweres Problem, wohl das wichtigste im geistigen Stande der Gegenwart. Denn über das Ganze des Lebens waltet heute peinlichste Unsicherheit, alte Ideale gerieten ins Wanken, neue aber sind noch nicht zur Genüge herausgebildet; so fehlt unserm Leben ein beherrschender Mittelpunkt, wir werden nach verschiedenen, oft entgegengesetzten Richtungen gezogen und sind wehrlos gegen alles, was gebieterisch auf uns eindringt. Damit verdunkelt sich aller Sinn und Wert des menschlichen Lebens, der Mensch scheint nichtig gegenüber einer, wenn nicht feindlichen, so doch gleichgültigen Welt. Gegenüber dem unermeßlichen Reich der Natur

ist der menschliche Daseinskreis zu verschwindender Kleinheit zusammengeschrumpft, und auch was das Innere des Menschenlebens an eigentümlichem Gehalt erzeugt, hat Mühe gegen die Kräfte und Gesetze der großen Natur irgendwie aufzukommen; zugleich hat die Geschichte sich ins Unbegrenzte ausgedehnt und widersteht allen Versuchen einer Zusammenfassung, bei solcher Auflösung droht ihr aller Sinn zu entschwinden, der Mensch aber ganz und gar der jeweiligen Woge des Stromes zu folgen. Endlich gehört auch das hierher, daß die verschiedenen Kulturen und Religionen, die sonst geschlossene Kreise bildeten und in ihnen sich völlig sicher fühlten, jetzt einander weit näher treten und mit ihrer bunten Fülle, auch ihren Unterschieden und Gegensätzen, zum modernen Menschen wirken; er sieht sich unter einem Zustrom verschiedenartiger Gedankenmassen, und schmerzlich entbehrt er dabei eines festen Maßstabs für seine Entscheidung. Das alles legt zwingend die Frage auf, ob ein solcher Stand der Dinge wie ein Schicksal hinzunehmen ist, oder ob wir irgendwelche Wehr und Waffe gegen die drohende Auflösung besitzen, ob wir ein jähes Sinken von uns abwenden können. Sollte das möglich sein, so könnte es nur durch die Eröffnung eines überlegenen Lebens geschehen, und zur Frage der Fragen wird damit, ob ein solches Leben uns erreichbar ist.

Es liegt schon in solcher Verwandlung des Lebens und Strebens in eine große Frage, daß keine frühere Leistung eine genügende Antwort bringen kann. Der völlig neuen Lage ist nur eigenes Vermögen gewachsen, wir haben selbst in den Kampf zu treten, alles Wiederaufnehmen einer ferneren oder auch näheren Vergangenheit ist im Grunde nur eine Flucht aus der lebendigen Gegenwart, es setzt bloße Gelehrsamkeit für geistiges Schaffen ein und bietet uns nur ein Leben aus zweiter Hand. Aber wenn die Vergangenheit uns keine fertige Antwort zuführt, so kann sie sehr wohl unser eigenes Streben unterstützen; es macht doch einen großen Unterschied, ob die Sache vom bloßen Augenblick her mit all seiner Zufälligkeit, oder ob sie unter Gegenwärtighaltung aller Leistungen und Erfahrungen ergriffen wird, welche die Menschheit in den Jahrtausenden bei dem Lebensprobleme gemacht hat.

Was sich aber der weltgeschichtlichen Arbeit an Gehalt und Wert des menschlichen Lebens erschloß, das ist uns am ehesten zugänglich in der Arbeit der großen Denker. Erst in ihnen gewinnt volle Klarheit, was als dunkles Verlangen weite Kreise beschäftigt,

erst bei ihnen befreit sich der Lebensgehalt von der Verquickung mit kleinmenschlichen Zwecken, die das Durchschnittsleben beherrscht, erst in ihnen fassen die einzelnen Züge sich in ein charaktervolles Gesamtbild zusammen, das erhöhend auf sie zurückwirkt. Was an bleibendem Wahrheitsgehalt von einer besonderen Zeit her zugänglich ist, das wird erst in dem Schaffen der Großen erreicht und von dem vergänglichen Zeitgewande befreit, um damit zum Besitz aller Zeiten zu werden. Bedeuten demnach die schaffenden Geister die Brennpunkte des gesamten Lebens, an denen sich seine sonst vereinzelten Strahlen sammeln, um nach mächtiger Verstärkung durch persönliches Erlebnis großer Art leuchtend und erwärmend in das Ganze zurückzuwirken, so dürfen wir dessen gewiß sein, in ihrem Werk den Kern aller Leistung zu finden. Freilich darf dann unser Werk nicht eine bloße Sammlung ihrer gelegentlichen Äußerungen über menschliches Leben und Schicksal bilden. Denn solche Äußerungen entspringen oft flüchtiger Stimmung, auch neigen zu redseligem Bekenntnis namentlich flachere Naturen, während tieferen Seelen sich ihre Überzeugung in den Gehalt der Arbeit und das Heiligtum des Gemütes verschließt. So ist es nicht das Sinnen und Grübeln der Denker über das Leben, sondern die wirkliche Gestaltung des Lebens in ihrer Gedankenwelt, was uns beschäftigen soll. Wir fragen, welches Licht ihre Arbeit auf das menschliche Dasein wirft, welche Stellung und welche Bedeutung sie ihm zuerkennt, welche Ziele sie ihm vorhält, wir fragen mit einem Worte nach dem hier gebotenen Charakter des Menschenlebens. Bei dieser Frage werden die Denker nicht nur ihre Überzeugungen in ein Ganzes fassen und die Tiefe ihres Wesens eröffnen, sie mögen hier auch besonders durchsichtig werden, sich in schlichtester Einfalt geben und jedem verständlich werden, der einen offenen Sinn an sie bringt. Mächtig zieht es hier jeden strebenden Geist in die Bewegung hinein; sollte nicht auch von der Kraft des Großen etwas auf ihn überströmen und sein eignes Streben stärken, klären, veredeln?

Dabei läßt die Betrachtung des Neben- und Nacheinander der Denker manchen Vorteil erwarten. Die Vielheit der Gestalten verkörpert verschiedene Möglichkeiten menschlicher Lebensführung und stellt sie uns sichtlich vor Augen; die Gegensätze, zwischen denen sich unser Dasein bewegt, sind hier deutlich herausgearbeitet und vermögen sich damit gegenseitig zu klären, auch schärfer gegenein-

ander abzugrenzen. Auch wird dabei klar, wie sehr das Spätere am Früheren hängt, wie der Widerspruch keineswegs allen Zusammenhang aufhebt, wie der Lauf der Zeiten Altes und Neues verschlingt und inmitten aller Veränderung auch beharrende Typen bietet. Miteinander mögen die großen Denker uns die Hauptphasen der Bewegung zeigen, sie mögen uns von ferner Vergangenheit an die Schwelle der Gegenwart geleiten und in Belebung der Vergangenheit uns in eine zeitüberlegene Gegenwart heben. Nur darf uns das keinen fertigen Abschluß bedeuten, ein Endergebnis, das mühelos anzunehmen wäre. Denn einen sicheren Fortgang bietet die Geschichte nur in den Gebieten, die der Außenwelt zugewandt sind; je mehr das Innere in Frage kommt, desto mehr bildet jene einen gewaltigen Kampf, ein stetes Neueinsetzen, eine Quelle immer neuer Sorgen und Zweifel. So reihen sich auch die großen Denker nicht freundlich aneinander wie Blumen zu einem Gewinde, sondern in der Ausprägung ihrer Eigentümlichkeit stehen sie eher als Gegner wider einander, denn nichts ist groß, was nicht auch ein Vermögen der Verneinung und Abstoßung übt. So regt ihre Arbeit weit mehr auf als sie an Beruhigung bringt, sie fragt mehr als sie beantwortet, sie beginnt immer neu und verändert den Anblick des Ganzen; der Gewinn besteht daher weniger in einem fertigen Ergebnis als in der Erweiterung und Bereicherung des Lebens, der Steigerung seiner Bewegung und Spannung. Aber bei aller Unfertigkeit zeigt diese Bewegung, wie Großes im Menschen steckt und bei ihm wirkt, wie viele Möglichkeiten und Aufgaben in seinem Wesen liegen, sie zeigt zugleich, daß unser Leben nicht in die Selbstsucht der Individuen und in die Nichtigkeit des Alltagsgetriebes aufgeht, sondern durch innere Notwendigkeiten zwingend darüber hinausgetrieben wird. So kann sie durch Zweifel und Kampf, durch Leid und Schmerz hindurch das Bewußtsein einer Größe und einer hohen Aufgabe des Menschenwesens stärken und durch die Vergegenwärtigung seiner Gesamtlage und seines Geschickes zur Erhebung über die Kleinheit des bloßen Menschen wirken. Einer solchen Erhebung bedürfen wir heute aus verschiedenen Gründen besonders dringlich, wir bedürfen ihrer gegenüber der Hast des Tages, gegenüber der Enge der Parteien, gegenüber der durch den Weltkrieg bewirkten Verfeindung der Nationen. Dies alles bedroht uns mit einem inneren Sinken bei aller Trefflichkeit äußerer Leistung. Daher muß uns alles willkommen sein, was solchem Sinken zu widerstehen verspricht.

Unser Unternehmen vermag aber in dieser Richtung zu wirken nur bei einer besonderen Art der Behandlung. Es gilt, den Gegenstand nahe zu bringen und sich seelisch mit ihm zu verbinden, ihm zugleich aber seine eigentümliche Art zu wahren. Weder eine Objektivität, die alles eigene Urteil scheut, noch eine Subjektivität, die in allen Dingen nur sich selber sucht und sieht, kann eine innere Erweiterung bringen. Aber wir denken, daß jener Gegensatz die Sache nicht erschöpft, daß sich über ihn hinauskommen und ganz wohl eine unmittelbare Berührung zwischen dem Leser und den Denkern herstellen läßt, ohne daß sich die Grenzen verwischen. Zwischen Urteilslosigkeit und Aufdringlichkeit gibt es wohl noch einen Mittelweg, der die Sache fruchtbar machen kann.

Auch das bereitet Verwicklung, daß die gelehrte Forschung der Neuzeit mit ihrer Richtung aufs Feine und Kleine unserer Arbeit gegenwärtig sein muß, ohne daß sie doch auf die Spezialfragen eingehen kann. Jeder Versuch einer Zusammenfassung, wie der hier unternommene, enthält die Gefahr einer zu summarischen Behandlung; leicht rundet er ab, was voller Ecken und Kanten ist. Leise Andeutungen müssen hier oft genügen, wo eine genauere Ausführung wünschenswert wäre. Auch weshalb wir bei strittigen Fragen gerade die gewählte Stellung nehmen, das läßt sich hier unmöglich näher begründen.

So hat unsere Arbeit unter manigfachen Gefahren und Bedenken ihren Weg zu suchen, von ihr abschrecken aber und die Freude an ihr mindern können diese Bedenken nicht. Gegenüber allen Zweifeln behauptet die Betrachtung der Lebensanschauungen der großen Denker eine eigentümliche Anziehungskraft. Aus dem Streben jener spricht zu uns mit elementarer Gewalt ein Verlangen nach Wahrheit und Glück. Aber zugleich haben die reifen Werke, zu denen dies Verlangen sich klärte, eine wunderbare Kraft der Beruhigung und der Befestigung, auch ein Widerspruch der eigenen Überzeugung braucht nicht die Freude an der Macht ursprünglichen Schaffens und der Klarheit lichtvollen Gestaltens zu trüben. Mit jenen großen Geistern führt uns das Reich der Bildung immer von neuem zusammen, tausend Fäden verweben mit ihnen unsere Arbeit. Aber die gelehrte Beschäftigung läßt uns oft das Ganze ihres Wesens fremd und verbindet sie uns nicht persönlich; die Göttergestalten des Pantheon, das wir nur von draußen betrachten, verlassen nicht ihren erhabenen Standort, um unser Streben und Sorgen zu teilen.

Auch scheint kein engerer Zusammenhang sie untereinander zu verbinden. Mit der Wendung zum Kern ihres Schaffens, mit der Eröffnung der seelischen Tiefe, wo die Arbeit ihnen zur Entfaltung des eignen Wesens wird, muß das anders werden: die kalten Bilder gewinnen Leben und beginnen zu uns zu reden, das Schaffen der Großen zeigt sich von denselben Fragen bewegt, an denen unser eignes Wohl und Wehe hängt. Zugleich gewinnen die Helden bei allen Gegensätzen einen Zusammenhang und stellen sich alle als Genossen eines gemeinsamen Werkes dar: der Erringung einer geistigen Welt auf dem Boden menschlichen Lebens, des Kampfes um eine Seele und einen Sinn unseres Lebens. Mit der Herstellung einer so innigen Berührung können alle Scheidewände fallen, wir aber in jenes Pantheon trete als in unsere eigene Welt, unser geistiges Heim.

Was immer diese Darlegungen an Empfehlung der Aufgabe enthalten, das steigert sich durch die Erfahrungen und Fragen, welche der ungeheure Weltkrieg der Menschheit brachte. Er hat viel Heroismus erzeugt, aber er ließ auch in tiefe Abgründe blicken, er hat im besonderen viel Haß und Leidenschaft aufgewühlt und die Völker dadurch entzweit. Früher oder später müssen wir über solche Entzweiung hinaus, das wird keine leichte Arbeit sein; um so wertvoller wird alles, was das Streben der Menschheit als ein Ganzes betrachtet und eine der Scheidung überlegene Einheit zur Wirkung bringen möchte. Diesem hohen Ziel möchte auch unsere Arbeit dienen, indem sie deutlich ersehen läßt, wie ein und dasselbe Verlangen nach Wahrheit und Glück alle Zeiten und Völker verbindet, und wie jedes große Kulturvolk etwas geleistet hat, was den anderen unentbehrlich ist. Das bedeutet keine Verwischung der Unterschiede, wohl aber die Anerkennung einer Einheit über allen Unterschieden.

Erster Teil.

Das Griechentum.

A. Die Denker der klassischen Zeit.

1. Vorbemerkungen über die griechische Art und Entwicklung.

Ein Versuch, die Darstellung der griechischen Denker mit einigen Bemerkungen über die griechische Art und Entwicklung einzuleiten, muß die Gefahren deutlich vor Augen haben, die einem solchen Unternehmen der gegenwärtige Stand der Forschung bereitet. Die geschichtliche Denkweise mit ihrer Unbefangenheit, Weite und Beweglichkeit hat sich erst neuerdings dieses Gebietes voll bemächtigt und die ältere Art der Behandlung verdrängt. Gefallen ist die Orthodoxie des Klassizismus, welche im ganzen Altertum einen einzigen Typus sah und diesen stilisierten und idealisierten Typus den späteren Zeiten als etwas Unerreichbares und Unantastbares vorhielt; gefallen ist der schroffe Gegensatz zwischen „Alten" und „Neuen" und zugleich die Neigung bei jenen vorhanden zu denken, was diese bei sich selbst vermißten. Jener Klassizismus wurde zu eng, indem er das ganze griechische Leben an einen einzigen Höhepunkt band, zu starr, indem er diese Höhe weniger aus ihrem Werden verstand als in ihr eine erstaunliche Schicksalsgabe bewunderte, er drohte auch den schaffenden Geistern Unrecht zu tun, indem er ihre Leistung als einen bloßen Ausfluß einer durchgehenden Volksart behandelte und vieles als eine Wirkung dieser verstand, was in Wahrheit eine mit härtestem Kampf verbundene Gegenwirkung war. Auch die Betrachtung der Denker kann nur gewinnen, wenn demgegenüber die geschichtliche Denkweise das Werden mit seinen Bedingungen und Hemmungen, die Fülle der Bildungen mit ihren Gegensätzen und Kämpfen, die beträchtlichen Wandlungen der Jahrhunderte,

das Erscheinen moderner Elemente schon im Altertum aufweist, uns das Ganze damit durchsichtiger macht und der Starrheit einer absoluten Schätzung eine mehr relative entgegenhält.

Aber die Verwicklung reicht noch weiter, auch das Griechentum als Ganzes hat Probleme gezeigt, an die man früher nicht dachte. Wir hatten uns daran gewöhnt, es als eine geschlossene und selbständige Welt zu behandeln, die erst bei ihrem Sinken fremden Einflüssen zugänglich wurde. Jetzt eröffnen sich auch für die früheren Zeiten immer mehr Zusammenhänge, namentlich mit dem Orient, die weltgeschichtliche Perspektive hat sich verschoben, die Schuld an Fremdes sich vergrößert, auch das eigene Leben zeigt weit mehr dunkle Tiefen. Aber solche Betrachtung in weiteren Zusammenhängen läßt die eigentümliche Leistung des griechischen Geistes eher größer als kleiner erscheinen, indem sie weit mehr freier Entscheidung und eigner Tat zuerkennt, was früher eine Gabe von Natur und Schicksal dünkte. Auch unsere Darstellung darf nie vergessen, daß sie keineswegs Durchschnitte schildert, sondern geistige Bewegungen vorführen soll, die der Welt der Arbeit und Bildung, nicht der Breite des Alltags angehören. Das aber heißt nicht bestreiten, daß das geistige Schaffen jenes großen Kulturvolks durch alle Mannigfaltigkeit, allen Wandel, allen Streit hindurch gemeinsame Züge trägt; diese hat sich gegenwärtig zu halten, wer die Leistungen der Einzelnen verstehen und würdigen möchte.

Nichts fällt beim Schaffen der Griechen mehr ins Auge als die Lebensenergie, der Trieb alle Kraft zu entfalten, die Lust am Wirken und Bilden. Die Tätigkeit bedarf zur Empfehlung hier keines Lohnes, sie reizt und erfreut durch sich selbst. Sich tätig zu den Dingen zu verhalten, das war stets der Kern der griechischen Weisheit. Aber die Tätigkeit ist an erster Stelle dem Gegenstande zugewandt und sucht mit ihm in Einklang zu kommen, sie ist nicht vornehmlich gegen sich selbst gekehrt und mit dem Befinden ihres Trägers beschäftigt; daher findet sich hier kein fruchtloses Sichvergrübeln, kein Verweilen bei leerer Stimmung, vielmehr drängt es stets vom seelischen Zustand ins Wirken hinein. Hält dieses uns aber mit den Dingen eng zusammen, so entsteht ein fruchtbarer Austausch, Seele und Gegenstand bilden sich durcheinander weiter. Die griechische Art beseelt die Umgebung, sie wirft überallhin einen Abglanz menschlichen Lebens. Da sie aber die Eigentümlichkeit der Dinge nicht unterdrückt, so wirken diese auf jenes Leben zur Bildung, Klärung,

Veredlung zurück. Daher ist das Beseelen der Umgebung bei den Griechen vornehmer und fruchtbarer als bei anderen Völkern, das Menschliche läutert sich durch die Spieglung im All und überwindet anfängliche Roheit.

Zugleich wird die Tätigkeit zur Wehr und Waffe in den Gefahren und Nöten des Daseins. Dem Schicksal gegenüber verhält sich der Grieche nicht leidend, sondern handelnd, er sucht ihm eigene Kraft entgegenzusetzen, im Lebenskampf sein Vermögen zu stählen und eine Größe zu erringen. Aber die Griechen haben dabei nicht das Dunkle und Böse leicht genommen; wie ihr Leben keineswegs das Bild sonniger Heiterkeit bietet, so huldigt auch ihr Denken keineswegs einem flachen Optimismus. Eben wer tätiger Art ist, aber zugleich eine Tiefe der Seele hat, wird den Widerstand der Welt schwer empfinden; nur das ist die Frage, ob er sich dem Widerstande ergibt oder sich gegen ihn behauptet. Das letztere haben die Griechen getan. Aber sie hätten dem Schicksal nicht einen so hohen Platz in ihrer Gedankenwelt einräumen und das Einhalten des Maßes als tiefste Weisheit, sein Überschreiten als schwersten Frevel erklären können, wären sie sich nicht der Schranken menschlichen Vermögens deutlich bewußt gewesen. Ein solches Bewußtsein aber muß das Leben mit tiefem Ernst erfüllen, es verbietet alles vergnügliche Zufriedensein. In Wahrheit haben die Zweifel, Sorgen und Leiden des Lebens die Griechen unablässig beschäftigt und oft zu bitteren Klagen getrieben. Aber ergeben haben sie sich ihnen nicht, mit Aufbietung immer neuer Kraft haben sie ihnen überlegen zu werden gesucht. Um den Widerständen gewachsen zu sein, hat der griechische Geist immer mehr am Weltbilde wie am Menschen zu verändern gehabt, er hat sich immer mehr in einer Innenwelt befestigen müssen, um sich tätig verhalten zu können. Aber das Griechentum hat den Weg dahin gefunden, solange es sich selbst erhielt, es hat aus einem solchen tätigen Benehmen immer neuen Mut geschöpft und auch bei wachsender Verdunklung der sichtbaren Welt einen Sinn des Ganzen behauptet. So blieb in allen Kämpfen und Wirren der endgültige Sieg dem Ja, aber er tat es durch vielfache Verneinung hindurch und blieb daher allem Übermut fern.

Wie der griechische Mensch in der Tätigkeit seinen Halt sucht, so atmen auch seine Werke Leben und Tätigkeit. Als Lebewesen, als beseelte Individuen erscheinen hier die menschlichen Gemeinschaften, vornehmlich der heimatliche Staat; auch den Werken

der griechischen Kunst ist nichts eigentümlicher als das Erfülltsein von seelischer Bewegung. Bis in die kleinsten Elemente erstreckt sich solche Beseelung, auch sonst Starres und Totes zeigt hier einen Pulsschlag inneren Lebens.

Schon jene freundliche Stellung der Tätigkeit zu den Dingen läßt erwarten, daß sie sich dem Reichtum der Wirklichkeit anschmiegt und zugleich sich selbst aufs reichste verzweigt. In Wahrheit sehen wir die Kulturarbeit mit wunderbarer Weite alle Gebiete ergreifen, die Erfahrungen eines jeden würdigen, aller Eigentümlichkeit ihr Recht gewähren. Bewegungen, die sonst leicht sich verfeinden, erhalten hier gleiche Liebe und Kraft; alle Hauptrichtungen der späteren Kulturentwicklung bis in die Gegenwart hinein sind hier im Keime vorhanden. Wer das bestreitet und den Griechen etwa in der Religion oder im Recht, in der strengen Wissenschaft oder im technischen Erfinden, auch in dem des Krieges, eine Größe abspricht, der wendet fremde Maßstäbe an, oder er hält sich an einen einzigen, allein als klassisch gefeierten Abschnitt. Namentlich verweilte die Betrachtung der Neueren oft zu ausschließlich bei dem, was das Größte sein mag, aber keineswegs das Einzige ist: bei der Kraft der Synthese, dem künstlerischen Bilden zum Ganzen. Aber auch eine Größe nüchterner Beobachtung, scharfsinniger Analyse, scheidender Reflexion gehört zum Bilde griechischen Wesens.

Bei solcher Weite wird die Arbeit des Ganzen nicht durch die besondere Natur eines einzelnen Gebietes bedrückt und beschränkt, sondern sie ist frei und biegsam genug, um von allen Seiten her aufzunehmen und sich selbst in frischem Fluß zu halten. Diese Elastizität macht eine reiche Geschichte möglich, eingreifende Wendungen können erfolgen ohne einen schroffen Bruch mit der eigenen Art und ohne eine Aufhebung alles Zusammenhanges. Nichts schied den Griechen in seiner eigenen Überzeugung so sehr von den Barbaren als die Weite und Freiheit seines Lebens gegenüber der Starrheit und Befangenheit jener.

Zur Freiheit gesellt sich die Klarheit. Was immer den Menschen berührt und bewegt, was ihm von außen zufällt, und was von innen her aufsteigt, es soll vollauf durchsichtig werden. Erst wenn es alle Dunkelheit des Anfanges überwunden hat und hell vor unserem Auge steht, gilt es als unserem Leben einverleibt und von unserer Tätigkeit angeeignet.

Es spaltet sich aber dieses Streben in zwei Bewegungen, die einander ergänzen und bekämpfen, suchen und fliehen: eine wissenschaftliche und eine künstlerische, eine logische und eine plastische.

Einmal ein eifriger Drang zu begreifen und zu verstehen, durch mutvolles Denken alles Dunkel aufzulösen. Hier gilt es, das vorgefundene Nebeneinander zu überwinden, die Vorgänge zu verketten, die verschiedenen Lebensäußerungen auf einen gemeinsamen Grund zurückzuführen, aus allem Wechsel und Wandel beharrende Größen herauszusehen. Ein solches Streben wirkt schon lange vor Ausbildung der Wissenschaft, schon die ältesten literarischen Schöpfungen enthalten, wenn auch verschleiert, den Gedanken einer umfassenden Ordnung der Dinge, eine Abweisung vager und blinder Willkür. Jenes Streben kann aber nicht weiterkommen und sich zur Wissenschaft steigern, ohne daß sich das Weltbild vom Sichtbaren ins Unsichtbare verschiebt; ja das Denken wird schließlich stark genug, um lediglich sich selbst zu vertrauen und seiner Forderung eines echten Seins die ganze sinnliche Welt aufzuopfern, sie zur Erscheinung, ja zum bloßen Scheine herabzusetzen. So werden die Griechen die Schöpfer der Metaphysik, weit über die Schulwissenschaft hinaus ist ein metaphysischer Zug ihrer Arbeit eingepflanzt, Weltgedanken durchdringen ihr Leben und Schaffen und geben ihm eine wunderbare Größe. Auch im eigenen Seelenleben drängt es sie zwingend zu klarer Bewußtheit, alles Streben hat Grund und Rechenschaft abzulegen, ein kräftiges Denken soll alles Handeln begleiten und leiten. Ja, die Einsicht wird zur Seele des Lebens, an rechter Erkenntnis scheint alles Gute zu hängen, das Böse aber dünkt ein intellektuelles Verfehlen, ein Irregehen im Urteil.

Aber der Ausschließlichkeit des Denkens und einem einseitigen Rationalismus widersteht sicher ein Zug zur sinnlichen Anschauung und künstlerischen Gestaltung. Der Grieche will nicht bloß begreifen, er will auch schauen, er will das Bild im Eindruck erfassen und in sinnlicher Gegenwart halten; zum strengen Denken gesellt sich die leichtbeschwingte Phantasie, auch sie auf der Höhe des griechischen Schaffens nicht blinde Willkür, vielmehr unverwandt auf Maß, Ordnung, Harmonie gerichtet. Hier drängt alles zur vollausgeprägten Gestalt und zu festem Stile, alle Bildung wird nach draußen hin abgegrenzt und in sich selbst gegliedert, alle Verhältnisse werden abgewogen und festgelegt, alles Einzelne empfängt seine Grenze, indem es eine Grenze setzt. Die Ausbreitung dieses

Wirkens über die Welt verwandelt das ungefüge Chaos des Anfangs in einen herrlichen Kosmos, sie duldet nichts Ungeformtes und Fratzenhaftes. Im besonderen will hier das Auge angeregt und befriedigt sein, erst sein Schauen führt die Schönheit zu ihrer eigenen Vollendung. Eine solche Denkart duldet keine Kluft zwischen Innerem und Äußerem, ihr genügt nicht ein traumhaftes Ahnen oder symbolisches Andeuten, auch ist die Darstellung ihr nicht eine nachträgliche Zutat, sondern ein Erringen des eigenen Wesens. Dies Verlangen nach Anschauung führt die Arbeit immer wieder zur sichtbaren Welt zurück und hält sie bei dieser fest, die Vielheit der Dinge, die dem Denken vor der begehrten Einheit zu verschwinden droht, behauptet hier ein unangreifbares Recht, als Zwillingsschwester gesellt sich zur strengen Wahrheit freundlich die Schönheit. Die Verbindung beider, die plastische Gestaltung geistiger Kräfte, bildet die Höhe der griechischen Arbeit. Diese behütet das Streben nach Wahrheit sicher davor, sich von den Dingen abzulösen und ins Grenzenlose zu verlieren, dem künstlerischen Bilden aber gibt sie einen geistigen Gehalt und verschmäht bloßen Reiz und Genuß. Solche Wechselwirkung verleiht dem Ganzen eine innere Bewegung, ein unerschöpfliches Leben, eine unversiegliche Frische. So stellt es uns namentlich Plato vor Augen.

Schon diese wenigen Züge erweisen eine durchaus eigentümliche Art, sie bekundet sich auch in der Arbeit der Denker und der Gestaltung von Lebensbildern. Es erscheinen aber ausgeführte Lebensanschauungen philosophischer Prägung, wie sie uns hier beschäftigen sollen, erst spät, und als sie erscheinen, ist ein tüchtiges Stück geistiger Arbeit und innerer Befreiung schon getan. Das Werden und Wachsen jener eigentümlichen Art näher zu verfolgen, verhindert leider das Dunkel, das auf den früheren Zeiten und noch auf den inneren Bewegungen des achten und siebenten Jahrhunderts liegt, aber im sechsten ist jene deutlich entfaltet, und das fünfte bringt ihren vollen Sieg. Alle Hauptgebiete hat nun der Geist der Befreiung und Veredlung ergriffen.

So zunächst die Religion. Wohl bleiben die alten Götter in Ehren, aber ihr überkommenes Bild erfährt eine scharfe Kritik. Anstoß und Zorn erregt, was daran geläuterten sittlichen Begriffen widerspricht; es fehlt nicht an offenem Kampf, aber auch in leiserer Art, vielleicht kaum bemerkt, vollzieht sich eine Verschiebung ins Geistige und ins Ethische. Zugleich wird mehr Einheit gesucht;

so wenig die Vielheit der Göttergestalten verschwindet, sie ist kein bloßes Nebeneinander mehr, durch alle Mannigfaltigkeit schimmert Eine Gottheit hindurch. Zugleich erscheinen Keime neuer Entwicklungen, Entwicklungen nach verschiedener, ja widerstreitender Richtung. Von der Forschung her ein pantheistischer Zug, die Überzeugung von einem allumfassenden Leben, einer unpersönlichen Gottheit, der auch die Seele des Menschen entstammt, und zu der sie nach vollbrachtem Lebenslauf zurückkehren wird. Aus einer tieferen Empfindung der Ungerechtigkeit irdischer Dinge hingegen und aus der Sorge um das eigene Heil ein Aufstreben über das nächste Dasein, eine Befreiung der Seele vom Körper, der Glaube an ein persönliches Weiterleben und die Hoffnung eines besseren Jenseits. So in den Kreisen der Orphiker und der Pythagoreer, wohl in Zusammenhang mit älterer Volksvorstellung.

Zugleich hatte auch das ethische Leben mehr Selbständigkeit und Innerlichkeit gewonnen, im besonderen war der Gedanke des sittlichen Maßes mächtig geworden. Förderlich wirkt hierher und überhaupt zur Vertiefung des Seelenlebens die Poesie, weit über die Spruchweisheit der Dichter hinaus. Die Wendung zur Lyrik ruft neue Gefühle hervor und steigert die innere Bewegung; die Liebe, der Eros, strebt zum Ausdruck in der bildenden Kunst wie in der Dichtung. Je innerlicher und gedankenreicher aber das Leben wird, desto schwerer werden die Probleme, desto stärker werden die Widersprüche des menschlichen Daseins empfunden. Das Drama nimmt diese Probleme mutig auf und zieht in seiner Weise die Summe des menschlichen Schicksals. Bevor die Philosophie dem Leben einen Halt gewährte, waren die Dichter die Lehrer der Weisheit, ein Mittelglied zwischen der alten Überlieferung und der Gedankenwelt späterer Zeiten.

Auch die Wandlungen im Staatsleben verändern die menschliche Lage. Die Wendung zur Demokratie treibt die Individuen zur Aufbietung und Nutzung aller Kräfte, die gegenseitigen Berührungen wachsen, der Lebensprozeß beschleunigt sich. Die überlieferte Ordnung wird jetzt nicht mehr als selbstverständlich hingenommen, die Gegensätze werden gesammelt und dabei umgebildet, das Prüfen des Bestehenden erweckt allgemeine Probleme, man beginnt die Einrichtungen anderer Staaten zu vergleichen und mit eigenem Denken neue Wege zu bahnen. Zugleich erweitert sich das Leben auch äußerlich durch den Aufschwung von Handel und Ver-

kehr, namentlich aber durch die Gründung von Kolonien, die kraft der Berührung mit fremden Kulturen auch geistig in Aufstieg kommen. Es ist kein Zufall, daß die Philosophie in den Kolonien entsprang.

Mit der Art des Lebens verändert sich auch der Anblick der Welt. Die Philosophie, die bei den Griechen nicht vom Menschen und seinem Glück, sondern vom All beginnt, will die Welt aus ihren eigenen Zusammenhängen, auf natürliche Art verstehen, sie dringt auf einen beharrenden Grund oder auf feste Maßverhältnisse; sie muß mit dem ersten Eindruck brechen und das Anschauungsbild zerstören, aber ihre Arbeit baut mit sicherem Zuge für das Wesentliche die Welt wieder auf, in Entwürfen, deren geniale Einfalt immer von neuem zur Bewunderung zwingt, mit Gedanken, deren Größe die Gemüter noch immer entzückt. Weniger ein direkter Angriff als die Ausbildung einer wissenschaftlichen Überzeugung überwindet hier sicher die mythologische Denkart. Aber in die rationale Arbeit wirken beseelend religiöse Gedanken älteren Ursprungs hinein und geben ihnen größere Wucht. Die Hauptprobleme und Hauptgegensätze der Weltbetrachtung werden deutlich herausgearbeitet und zu dauernden Typen festgelegt; dabei erscheint ein rascher Fluß der Bewegung, jede Behauptung erweckt bald ihren Gegensatz, in sicherem Zuge erhöht sich der Stand des Ganzen.

Dem Streben nach einem eigenen Zusammenhange der Dinge dient weiter die Astronomie, in der freilich orientalische Einflüsse unverkennbar sind. Indem sie in den Bewegungen der Gestirne Beständigkeit und Gesetzlichkeit erkennen läßt, im Weltbau feste Ordnungen aufdeckt und das Ganze zu einem Kosmos verbindet, verbietet sie auch dem Göttlichen alle Willkür und bindet es an ein überlegenes Gesetz. Deutlicher als alle Wunder es könnten, verkündet die eigene Ordnung der Dinge eine Weltvernunft. — Daß aber eine solche Vernunft nicht nur im Großen waltet, sondern mit Zahl und Maß auch in das Kleine hineinreicht, das zeigt in überraschender Weise die Entdeckung der Schwingungszahlen der Töne. — Einen starken Einfluß auf die Weltanschauung übt auch die Medizin. Nicht nur auf ihrem eigenen Gebiet treibt die Beobachtung des Menschen sie zu einer genaueren Ermittlung der ursächlichen Zusammenhänge, ihre Arbeit schärft überhaupt das kausale Denken, sie enthüllt die enge Verbindung des Menschen mit der Natur, sie erkennt in ihm ein Abbild des Alls, den Mikrokosmos,

der an allen Hauptsäften und -kräften der großen Welt Anteil hat.

Endlich wird auch das eigene Leben und Tun der Menschheit in das Licht einer unbefangenen Betrachtung gestellt, Die Geschichtsschreibung hat ihre Selbständigkeit kaum gefunden, als sie auch einen kritischen Geist entfaltet, an den Überlieferungen sondert und sichtet, in der Beurteilung unserer Schicksale das Übernatürliche mindert und zurückdrängt. Wohl bewahren dabei die Autoren selbst eine fromme Scheu vor den unsichtbaren Mächten, aber der Zug der Arbeit geht dahin, die Erlebnisse aus der Verkettung von Ursache und Wirkung zu verstehen und das Schicksal an die eigene Tat zu knüpfen.

Die gleichzeitige Entwicklung aller dieser Bewegungen bietet ein wundervolles Schauspiel, wie es die Geschichte an keiner anderen Stelle gewährt. Mit unvergleichlicher Kraft und Frische erfolgt ein sicherer Aufstieg von traumhafter Befangenheit und kindlicher Gebundenheit zu einem wachen, freien, männlichen Lebensstande; immer selbständiger wird das Innere, immer mehr weicht die Enge bloßmenschlicher Art einem Leben mit dem All. In solchen Wandlungen regt und hebt sich das Kraftgefühl, ausgeprägte Individuen erscheinen und verfechten ihre Besonderheit, eine geistige Unruhe ergreift die Welt. Allgemeine Probleme brechen hervor und bewegen das Denken, überall ein Drang nach Klärung, Begründung, geistiger Durchdringung, ein rasches Wachstum intellektueller Arbeit und allgemeiner Bildung.

Aber aller Aufstieg des Neuen und alles Versinken des Alten ergibt zunächst keinen schroffen Bruch und keine völlige Umwälzung. Im Erstarken des eigenen Vermögens hat sich der Mensch noch nicht von den Dingen losgerissen und ihnen keck entgegengestellt, er hat die gemeinsamen Ordnungen noch nicht abgeschüttelt. Noch war die Zeit nicht gekommen, wo das Subjekt lediglich seiner eigenen Kraft vertraut und sich kühn allem Nicht-Ich entgegenwirft.

Aber diese Zeit mußte kommen, und sie kam. Die Verstärkung des Subjekts, die jede geistige Bewegung großen Stils vollzieht, wird schließlich in erregbaren und beweglichen Geistern das Gefühl einer unbedingten Überlegenheit und vollen Selbstherrlichkeit erzeugen; mit solcher Wendung wird die geistige Befreiung zur Aufklärung, und diese muß sich, solange ein Gegengewicht fehlt, immer radikaler gestalten. Das Denken wird zu freischwebender Reflexion, die nichts anerkennt, was nicht in ihre Maße aufgeht;

es wirkt damit zur Auflösung und Verflüchtigung, es wird vornehmlich ein Feind alles geschichtlichen Befundes. Denn was immer von alter Übung und Sitte es vor seinen Richtstuhl zieht, das ist schon durch die Ladung gerichtet und verdammt. Entspricht diesem Zerstören kein Aufbau, so muß das Leben immer mehr ins Leere geraten und in eine Krise treiben.

Solche Wendung zu einer radikalen Aufklärung bringen den Griechen die Sophisten. Ihre gerechte Würdigung ist schon deshalb schwer, weil ihr Bild uns vornehmlich durch ihren schroffsten Gegner überliefert ist, und dessen Folgerung sich leicht als ihre eigne Behauptung gibt. Vor allem waren die Sophisten nicht Theoretiker, reine Philosophen, sondern Lehrer, Lehrer aller Geschicklichkeit für das praktische Leben, für das Handeln wie das Reden. Sie wollten ihre Schüler dazu bilden, in der Gesellschaft etwas zu leisten, sie wollten sie namentlich durch Entwicklung rhetorischer und dialektischer Gewandtheit anderen Menschen überlegen machen. Das entsprach einem starken Bedürfnis der Zeit und hat zur Erweckung und Bildung der Geister gewirkt. Aber mit dem Schätzbaren verschlang sich eng Angreifbares, ja Verkehrtes. Denn alles Wirken bekennt hier die Überzeugung, daß keine sachliche Wahrheit besteht und uns keinerlei überlegene Ordnungen binden, daß vielmehr alles an der Meinung und Neigung des Menschen hängt. So ward der Mensch zum „Maß aller Dinge". Dieses Wort läßt sich verschieden deuten und wohl auch als ein Ausdruck tiefer Weisheit verstehen. Aber in jenen Zusammenhängen, wo Zufälliges und Wesentliches im Menschen noch nicht geschieden war, und sich noch kein Begriff der Menschheit vom Nebeneinander der Individuen abgehoben hatte, besagte es einen Verzicht auf alle allgemeingültige Norm, eine Preisgebung der Wahrheit an das jeweilige Belieben und die schwankende Neigung der Einzelnen. Je nach dem Standort, dem Gesichtspunkt, wie es heute heißt, läßt sich alles hierher oder dorthin wenden, so oder anders schätzen, läßt sich was als Recht erscheint, auch als Unrecht darstellen und umgekehrt, läßt sich jeder beliebigen Sache zum Siege verhelfen. So verwandelt sich das Leben mehr und mehr in Nutzen, Genuß, ja Spiel des bloßen und leeren Subjekts, das Individuum kennt keine Schranke und Scheu, der Kraftmensch versteht alle Ordnungen als bloße Satzungen für die Schwachen und hält ihnen die Macht und den Vorteil des Stärkeren als das wahre Naturrecht entgegen.

So weicht das Gute dem Nützlichen, die Überzeugung verliert allen festen Halt, das Handeln alles überlegene Ziel, das veredeln und Ehrfurcht erwecken könnte. Gewiß hat auch ein solcher Relativismus ein Recht, jede Gedankenwelt hat sich mit ihm auseinanderzusetzen. Aus eigner Art aber wirkt er allem Großen und Wahren entgegen. So wird seine Entwicklung zu einer Selbstzerstörung, sein bewegliches und witziges Treiben führt immer weiter abwärts und endet schließlich in Frivolität. Nichts aber erträgt die Menschheit auf die Dauer weniger als solche spielende Behandlung der Hauptfragen ihres Glückes und ihrer geistigen Existenz.

Aber die Sophisten sind leichter zu tadeln als zu besiegen. Die Befreiung des Subjekts ist nicht wieder zurückzunehmen, sie hat aller bloßen Autorität ihre Überzeugungskraft geraubt. Zu überwinden ist diese Lage nur durch eine innere Weiterbildung des Lebens, nur dadurch, daß der Mensch in sich selbst neue Zusammenhänge und Ordnungen entdeckt, daß in seiner eigenen Seele eine Welt aufsteigt, die ihn von der Willkür befreit und bei sich selbst befestigt. Daß die griechische Philosophie dies vollbracht hat, das ist ihr größtes Verdienst, und das bedeutet zugleich ihre Höhe.

Sokrates bringt diese Bewegung in Fluß. Die Art seines Wirkens ist äußerlich den Sophisten so verwandt, daß das Urteil vieler Zeitgenossen ihn mit jenen zusammenwarf. Auch er wirkt als Lehrer und will die Jugend für das Leben bilden, auch er reflektiert und räsonniert, auch er will alles vor der Vernunft begründet haben, auch ihm wird der Mensch zur Hauptsache; so scheint er ein Aufklärer wie die anderen. Aber er erreicht einen festen Punkt, von dem aus sich ihm alles Denken und Leben verwandelt. Er entdeckt und verficht mit ganzer Seele den tiefen Unterschied zwischen den bunten und wechselnden Meinungen der Menschen und dem wissenschaftlichen Denken. In dessen Begriffen erscheint etwas Festes, Wandelloses, Allgemeingültiges, das zwingend wirkt und alle Willkür fernhält. Das ganze Leben wird damit zu einer Aufgabe und einer Forderung. Denn nun gilt es durch Klärung der Begriffe allen Befund unseres Daseins auf seinen Gehalt zu prüfen, alles Leben und Tun vom Schein in Wahrheit zu heben. Sokrates erreicht dabei kein System, seine Arbeit bleibt ein Suchen, ein unermüdliches Suchen. Wohl bildet er zur Ermittlung und Festlegung der Begriffe eigentümliche Methoden, aber sie anzuwenden vermag er nicht für sich allein, sondern nur im Verkehr mit anderen

Menschen, in Rede und Gegenrede; so wird sein Wirken und Leben ein ständiger Dialog. Er kann aber den Menschen nahe bleiben, weil sein Denken sich vornehmlich mit dem praktischen und sittlichen Leben befaßt. Die Begründung dieses Lebens auf die vernünftige Einsicht gibt dem Guten mehr Selbständigkeit und erzeugt einen neuen Begriff der Tugend. Die Hauptsache ist jetzt nicht die Leistung nach außen und der Erfolg im menschlichen Zusammensein, sondern die Übereinstimmung mit sich selbst, die Gesundheit und Harmonie der Seele. Das Innenleben erhält mit der Selbständigkeit auch einen Wert bei sich selbst; so ganz ist es in sich selbst vertieft und mit sich selbst befaßt, daß alles äußere Ergehen darüber verblaßt. Dabei bleibt die Ausführung recht unfertig, und verschiedenartige Strömungen finden keine Ausgleichung. Aber die Wendung zur Selbständigkeit der Seele und die Verstärkung des Innenlebens behält volle Kraft, die oft nüchternen Lehren verwischen nicht den Eindruck einer tiefangelegten Persönlichkeit, die etwas Unmittelbares, ja Rätselhaftes besitzt; alles Unfertige und Unausgeglichene verschwindet vor der Treue und dem Ernst dieser Lebensarbeit, namentlich vor dem heroischen Tode, der diese Arbeit besiegelt hat. Ein fester Grundstein war damit gelegt, eine neue Bahn eröffnet, auf der nun rasch — in Plato — die griechische Lebensanschauung ihre philosophische Höhe erreichte.

2. Plato.

a. Einleitendes.

Platos Lebensanschauung zu zeichnen bildet wohl die schwerste Aufgabe unserer ganzen Untersuchung. Vornehmlich deshalb, weil die weltüberlegene Persönlichkeit, die seine Werke vor Augen stellen, verschiedenartige Antriebe, ja schroffe Gegensätze enthält. Plato ist an erster Stelle der königliche Denker, der mit siegreicher Kraft durch allen Schein hindurch und über alles Bild hinaus zu einem unwandelbaren Wesen der Dinge vordringt, damit der Welt eine Tiefe gibt und das Gesamtbild der Wirklichkeit umgestaltet. Dieser Denker ist aber zugleich ein Künstler von Gottes Gnaden, den es fortwährend zum Gestalten und Schauen drängt, dessen hochgestimmte Phantasie alles Gedankenwerk mit glanzvollen Bildern umrankt, ja durchflicht, dem alle Fülle der sichtbaren Welt zu einem leuchtenden Spiegel seiner Gedanken wird.

In alles Dichten und Denken aber legt Plato eine kraftvolle moralische Persönlichkeit, die alles prüft und läutert; als echt und wertvoll gilt ihm nur, was das Ganze der Seele fördert, indem es befestigt, reinigt, veredelt. „Alles Gold über der Erde und unter der Erde wiegt die Tugend nicht auf". Über allen Einzelbewegungen endlich steht das Ganze einer selbstwüchsigen, schöpferischen Persönlichkeit, die überall Leben hervorruft, wo sie mit ihrer Arbeit einsetzt, die wunderbar zu malen versteht und ihre Schöpfungen leibhaft vor Augen stellt. Tiefe und fruchtbare Gedanken werden wie aus einem unerschöpflichen Füllhorn ausgestreut.

Aber was für die Persönlichkeit eine Größe, das macht das Verständnis ihres Werkes schwer. Jeder einzelne der verschiedenen Züge ist viel zu selbständig, um sich den anderen unterzuordnen, gegenseitige Hemmungen und Durchkreuzungen liegen nahe und lassen auch die Deutung des Ganzen schwanken.

Diese Mannigfaltigkeit der Bewegungen macht das Dunkel besonders schmerzlich, das über der Reihenfolge der platonischen Schriften und über der inneren Geschichte des Mannes liegt. Wohl heben sich gewisse Hauptphasen deutlich heraus; an welcher Stelle sich aber die einzelnen Abschnitte und Übergänge finden, und was zu den verschiedenen Zeiten der Hauptzug der Bewegung war, das ist trotz unsäglicher Arbeit der gelehrten Forschung noch immer so wenig zu voller Klarheit gebracht, daß gewagte Vermutungen dabei nicht zu entbehren sind; solche aber muß unsere Darstellung meiden. So soll sie sich vornehmlich an die Werke halten, welche Plato als den Schöpfer der Ideenlehre zeigen. Denn in ihr erreicht er seine größte Selbständigkeit, und mit ihr hat er am stärksten auf die Menschheit gewirkt.

b. Die Ideenlehre.

Platos Streben bekundet durchgängig eine tiefe Unzufriedenheit und einen schroffen Gegensatz zu seiner gesellschaftlichen Umgebung. Es ist zunächst die athenische Demokratie, die seinen Zorn erweckt, das Verhalten der „Vielen", die ohne Ernst und ohne Einsicht nach schwankender Lust und Laune über die wichtigsten Dinge beschließen und durch lärmende Massenwirkungen die Seelen der Jugend verleiten. Aber dem Denker wird die Not seiner Zeit und seines Kreises ein Problem aller Orte und Zeiten. Jegliches

menschliche Tun, das sich auf sich selber stellt und eine Verbindung mit überlegenen Ordnungen ablehnt, gilt ihm als nichtig und irrig; es kennt kein wahrhaftiges Sein, vom flüchtigen Schein beherrscht bietet es von Tugend und Glück nicht mehr als einen Schein, einen eitlen und selbstgefälligen Schein. So befreit sich der Denker vom bloßen Menschen und flüchtet zum All, vom Alltagsgetriebe mit seinen niedrigen Gelüsten heißt er aufschauen zu den ewigen, aller Unbill fremden Ordnungen, die der Anblick des Himmelgewölbes einleuchtend vor Augen stellt; der Anschluß an sie wird unser Leben weiter und wahrer, reiner und beständiger machen. So ein Streben über den Menschen hinaus, eine Wendung zum All als dem Standort wahrhaftigen Lebens.

Aber dies neue Leben begegnet sofort einem scheinbar unüberwindlichen Hemmnis. Die sinnliche Welt war schon durch Gedankenarbeit in ihrer Handfestigkeit erschüttert, namentlich war ihr unablässiges Anderswerden, war der regellose Fluß der Dinge viel zu deutlich erkannt, um dem Leben und Streben einen sicheren Halt zu gewähren. Bildet das Reich der Sinne die einzige Welt, so kann die Wendung zum All dem Denken kein Sein erschließen, dem Leben keine Festigkeit geben. Aber ist jenes Reich das Ganze der Wirklichkeit? Sokrates' Lehre vom Denken und von den Begriffen hatte neue Wege gewiesen. In den Begriffen war gegenüber den schwankenden Meinungen der Einzelnen etwas Beharrendes und Allgemeingültiges erkannt, für Sokrates freilich nur innerhalb unseres eigenen Gedankenkreises. Plato aber, seiner Gesamtart nach mehr aufs Weite und Kosmische gerichtet, tut hier einen beträchtlichen Schritt vorwärts. Der Begriff, so meint er, könnte nicht wahr sein, reichte er nicht über den Menschen hinaus, und übermittelte er nicht eine Wirklichkeit der Dinge. Das entspricht der griechischen Denkart, die den Menschen von der Welt nicht ablöst und ihr entgegensetzt, sondern ihn ihr eng verbunden hält, welche die Tätigkeit dem Gegenstand anschmiegt und im Befunde des Seelenlebens eine Mitteilung der Dinge sieht. Das kleine Leben folgt hier dem großen, denn nicht entfacht und nährt sich, so meint Plato, das Feuer des Alls aus dem Feuer bei uns, sondern es hat von jenem das meine und das deine und das aller Lebewesen was immer es hat. Hängen wir aber so an den Dingen, und schöpft die Seele allen Gehalt aus dem All, so ist im Befunde der kleinen Welt die große mit Sicherheit zu ergreifen. Nun ist für Plato aus-

gemacht, daß gegenüber der schwankenden Meinung ein Wissen mit festen Begriffen besteht; so gibt es sicherlich auch im All eine unwandelbare Wirklichkeit übersinnlicher Art, ein Reich von Gedankengrößen jenseit der fließenden Sinnenwelt.

Auf diesem Wege kommt Plato zum Kern seiner philosophischen Überzeugung, zu seiner Ideenlehre. Das Wort Idee, ursprünglich Aussehen, Bild, Gestalt bedeutend, erhält und behauptet von hier aus einen technischen Sinn, es bezeichnet nun das Gegenstück des Begriffes in der Welt der Dinge, ein wesenhaftes, wandelloses, nur dem Gedanken zugängliches Sein. Die Ideenlehre befestigt und objektiviert unsere Begriffe, eine kühne logische Phantasie trägt diese über den menschlichen Kreis hinaus in das All und verkörpert sie zu selbständigen Größen uns gegenüber. Die Gedankenwelt aber, die damit entsteht, gilt Plato als der Grundbestand aller Wirklichkeit, als Trägerin der Welt, die uns sichtbar umfängt.

Das ist eine Umwälzung und Umwertung gewaltiger Art. Wohl hatte auch vorher schon die Arbeit hervorragender Denker die nächste Welt zu einer niederen, ja zu einem bloßen Scheine herabgesetzt, aber diese Wendung war noch nicht mit dem Ganzen dieser Welt ausgeglichen und konnte daher auf weitere Kreise keinen Einfluß gewinnen. Plato dagegen hat eine gründliche Auseinandersetzung vollzogen und zugleich alle Begriffe von der Wirklichkeit wesentlich umgestaltet. Zum Ersten, Gewissesten, unmittelbar Gegenwärtigen wird jetzt eine Welt, die sich nur dem Denken erschließt. Nicht nach der Stärke des sinnlichen Eindrucks, sondern nach der geistigen Durchsichtigkeit bemißt sich jetzt die Nähe und Erkennbarkeit der Dinge; da das sinnliche Dasein mit seiner Räumlichkeit sich reinen Begriffen verschließt, so bleibt es bei aller Handgreiflichkeit in trübem Dämmerschein, während die Ideen sich sonnenhell durchleuchten lassen. Bei solcher Wandlung bildet die Seele unser echtes Wesen, der Körper wird ein bloßer Anhang, ja ein fremdes und niederes Sein. Auch das Streben wird damit ganz und gar unsinnlichen Gütern zugewandt.

Dieser Gedankenwelt gibt die volle Herrschaft des Erkennens eine eigentümliche Färbung. Nur das Erkennen, das Auge des Geistes, führt vom Schein der Sinne zum Reich des Wesens. Dies Reich wesenhaften Seins gilt Plato aber zugleich als das Gute, als das an sich selbst Wertvolle, als das, woraus alles stammt, was

bei uns als gut geschätzt wird. Daß so das Wesenhafte mit dem Guten zusammenfällt, daß die Dinge um so höher stehen und um so besser sind, je mehr sie an echtem Sein teilhaben, dies Zusammenfallen von Wesenhaftem und Wertvollem erzeugt einen festen Glauben an eine Vernunft im Grunde der Wirklichkeit; ein solcher Glaube gibt dem Menschen eine sichere Überlegenheit gegen alles Dunkle und Böse im nächsten Befunde der Welt, er gibt zugleich dem Streben den stärksten Antrieb, sich zu der Höhe aufzuschwingen, wo die Widersprüche sich lösen und das Leben zu reiner Freude wird. Solche Zusammenhänge kennen kein radikales Böse; so gewiß das Niedere herabzieht und entstellt, das Gute zerstören kann es nicht. So rechtfertigt sich bei allem schweren Ernst eine zuversichtliche und freudige Lebensstimmung, eine Stimmung freilich, die durch geistige Arbeit erkämpft ist, nicht von Natur zufällt.

Die Forderung des Aufstiegs erhält bei Plato dadurch einen besonderen Charakter, daß neben der höheren Welt eine niedere dauernd verbleibt, in der die Ideen nur getrübt zur Wirkung gelangen, in der sich daher der Mensch nicht heimisch machen darf. Mit solcher Scheidung zweier Welten hat Plato eine gewaltige Bewegung hervorgerufen und das Lebensproblem auf eine Bahn geführt, die, immer wieder bestritten, doch nicht aufgegeben ward; an dieser Stelle vornehmlich treibt er die Geister zu schroffer Scheidung, da es hier keine Möglichkeit einer Verständigung gibt.

Das ist der tiefste Kern der platonischen Überzeugung, aber zugleich sei gegenwärtig, daß seine künstlerische Art jenes Streben zum unwandelbaren Sein wesentlich ergänzt und weiterbildet. Das unsinnliche Wesen der Dinge erscheint zugleich als die von aller Materie befreite Gestalt, als die Form, welche von innen heraus, nicht von draußen auferlegt, die Elemente zusammenhält, gegenüber allem Werden und Vergehen der Einzelwesen mit ewiger Jugend beharrt und immer von neuem das sinnliche Dasein belebend und veredelnd ergreift. Das Walten einer solchen Form findet der Denker in allen Reichen und Stufen der Wirklichkeit, in der großen wie in der kleinen Welt, in der Natur wie in der Seele; mit der Herausbildung, die hier erfolgt, wird das Weltphänomen der Gestaltung zuerst vom Denken angeeignet und zugleich die formenstrenge und erhabene Kunst philosophisch begründet, welche die Höhe des Griechentums zeigt. So gesellt sich zur Wesenhaftigkeit die Schönheit; diese aber wird ein Band, das unsinnliche und sinnliche Welt zu-

sammenhält, die dem Streben nach Wahrheit auseinander zu fallen drohen. Denn ihr gilt das Niedere nicht als ein schlechthin Nichtiges, sondern nur als ein Unvollkommenes, als ein Abbild, das wohl hinter dem Urbild zurückbleibt, das aber doch zu ihm hinweist.

Mag an der Ideenlehre Platos manches angreifbar sein, sie enthält eine Grundwahrheit, die sich nicht wieder aufgeben läßt. Das ist die Überzeugung, daß ein Reich der Wahrheit jenseit des Beliebens der Menschen besteht, daß die Wahrheiten nicht wegen unserer Zustimmung, sondern durch sich selber gelten, daß ihr Reich alles menschliche Meinen und Mögen weit überragt. Ohne solche Überzeugung gibt es keine Selbständigkeit der Wissenschaft und des gesamten Geisteslebens; nur jene überlegene Wahrheit macht Gesetze und Normen möglich, die das menschliche Dasein erhöhen, indem sie es binden und richten. Wer immer daran festhält, der steht in Verbindung mit Plato.

c. Die Lebensgüter.

Die platonische Lebensführung, wie sie aus der Ideenlehre hervorgeht, ist in ihren Grundzügen einfach. Alles geistige Leben ruht auf wissenschaftlicher Einsicht, es sinkt und verfällt, sobald es sich davon losreißt. In seiner näheren Durchbildung aber strebt es zu künstlerischer Gestaltung, zu plastischem Ebenmaß und durchgebildeter Harmonie. So verbinden und durchdringen sich hier zu gegenseitiger Förderung die beiden Hauptrichtungen des griechischen Lebens: das Verlangen nach klarem Erkennen und das nach anschaulichem Gestalten. Plato bildet damit die Höhe der geistigen Arbeit seines Volkes, ein enger Zusammenhang mit diesem ist unverkennbar, von allen Denkern ist Plato am meisten Grieche. Aber zugleich findet sein tiefes und kräftiges Wesen die Darbietung der Umgebung durchaus unzulänglich, es zwingt ihn, mit dieser zu brechen und in unermüdlichem Kampf höhere Güter aufzudecken, höhere Ziele vorzuhalten.

Ein Bruch mit dem Durchschnittsleben liegt vor allem in der Berufung der Wissenschaft zur ausschließlichen Führung des Lebens; wissenschaftliche Einsicht hat alle Betätigung zu tragen, nichts gilt als echt, was sich nicht auf Gedankenarbeit gründet. Nur die Einsicht erzeugt echte Tüchtigkeit. Denn nur sie befreit von dem Schein und der Äußerlichkeit der landläufigen Tugend, nur sie verankert die Tugend im eigenen Wesen des Menschen und macht

sie zugleich zur freien Tat des Menschen. Denn was gewöhnlich Tugend heißt, in Wahrheit sich aber von körperlichen Fertigkeiten kaum unterscheidet, ist mehr ein Erzeugnis der gesellschaftlichen Umgebung, ein Werk von Sitte und Übung, als eigene Tat und Entscheidung.

Auch das Schöne muß sich in das Element des Gedankens tauchen, um sich von der gemeinen, niedere Lust begehrenden Art zu befreien. Denn erst jenes vertreibt aus ihm, was dem bloßen Reiz und Genuß angehört; erst in Abstreifung alles Körperhaften, in Erhebung zu reiner Geistigkeit kann es sich selbst vollenden. Dann ist es nach Winckelmanns Ausdruck „wie ein aus der Materie durchs Feuer gezogener Geist".

Mit der Aneignung des Schönen gewinnt aber die Denkarbeit selbst Antriebe fruchtbarster Art. Sie vermag damit bei aller Abweisung roher Sinnlichkeit eine Festigkeit und Gegenständlichkeit zu bewahren, das Erkennen erscheint eben auf seiner Höhe hier als ein Erblicken eines beharrenden Vorwurfs, es entsteht der Begriff einer geistigen Anschauung, der einen eigentümlich griechischen Sinn der Anschauung aufnimmt und weiterbildet. Anschauen bedeutet hier nicht ein tatloses Aufnehmen eines fremden Gegenstandes, sondern eine Verbindung von Tätigkeit und Vorwurf zu lebendiger Wechselwirkung und gegenseitiger Durchdringung, so daß unablässig Leben vom einen zum anderen überströmt. Das setzt aber eine Verwandtschaft des Wesens voraus, unser Auge muß sonnenartig sein, um im Licht der Sonne Dinge zu sehen, unsere Vernunft den ewigen Beständen verwandt, um im Licht der Ideen Ewiges zu fassen.

In solchem Zusammenhange nähert sich die Anschauung der Liebe, dem Eros. Das Erkenntnisverlangen enthält ein Suchen des Wesensverwandten, nur zusammen mit einem solchen, nur in gegenseitiger Belebung kann das nach Wahrheit dürstende Wesen sein Ziel erreichen und Unvergänglichkeit finden. So wird die Forschung zum geistigen Schaffen; Geist und Wahrheit kommen nicht fertig an uns, sie entstehen erst durch Berührung unseres Strebens mit der Vernunft des Alls. Mit dem Begriff des geistigen Schaffens aber, wie er hier der Wissenschaft aufgeht, wird der Forschung selbst ein künstlerisches Element eingepflanzt und ein enges Bündnis von Wahrheit und Schönheit besiegelt.

Wie aber das Schöne, so wird auch das Gute der Forschung

innig verbunden und verschlungen, zugleich aber über die gewöhnliche Fassung hinausgehoben. Für Plato ist die Philosophie keine bloße Theorie im späteren Sinne, sondern ein Aufrütteln des ganzen Wesens, ein Erheben des ganzen Menschen vom Schein zur Wahrheit, ein Erwachen aus dem Schlummer des Alltagslebens, ein Abwerfen aller Sinnlichkeit. Das Streben zur Wahrheit wird unmittelbar eine sittliche Tat; denn es ist der Trieb der Wahrhaftigkeit, der mit allem Scheine brechen und echtes Wesen suchen heißt. Auch insofern gehören Wahres und Gutes zusammen, als das höchste Gut unwandelbar sein muß, etwas Unwandelbares aber nur die Forschung eröffnet.

Enger noch verbinden sich Gutes und Schönes unter gegenseitiger Fortbildung. Die Fassung des Schönen zeigt Plato als einen Sohn seines Volkes und seiner Zeit, er gibt eine philosophische Begründung des Klassischschönen, das damals auf seiner Höhe stand. Das Schöne ist hier vornehmlich plastischer Art, es verlangt eine scharfe Scheidung alles Mannigfachen, eine deutliche Entfaltung jedes Teiles, eine kräftige Zusammenfassung zum Ganzen eines Werkes. Wo immer ein Ganzes erstrebt wird, da sollen die Teile das anfängliche Chaos verlassen, jeder eine besondere Aufgabe erhalten und seine Grenzen gegen die übrigen gewissenhaft wahren; dann aber soll sich die Mannigfaltigkeit ordnen, abstufen und zu einem Kunstwerk verbinden, dessen Ebenmaß und Harmonie eine reine und edle Freude erzeugt. Jene Ordnung wird nicht von außen auferlegt, sondern von innen her bereitet, die Bildung zum Schönen entspringt aus dem eigenen Leben und Streben, bei aller Ruhe ist das Kunstwerk zugleich ein beseelter Organismus. So das Gedankenbild des Klassischschönen, eines Schönen von festen, ja strengen Verhältnissen und klaren Abmessungen, von umgrenzter und durchsichtiger Gestalt, dabei aber voll inneren Lebens.

Ein derartiges Schöne erkennt der Blick des Forschers durch allen trüben Schein hindurch sowohl in der weiten Welt als im menschlichen Bereiche; Grenze und Ordnung, Ebenmaß und Harmonie leuchten ihm überall entgegen. So aus dem Himmelsgewölbe mit dem unwandelbaren Beharren der Gestirne in aller rastlosen Bewegung, so auch aus dem inneren Gefüge der Natur, das Plato streng nach mathematischen Verhältnissen ordnet.

Was aber draußen in sicherer Wirkung steht, das wird beim Menschen zur Forderung und Tat; die wichtigste aller Harmonien

ist die Harmonie des Lebens, zu der vornehmlich die hellenische Art berufen dünkt. Auch unser Wesen mit seiner Vielheit von Trieben ist von Natur in Grenzen und Ordnung gewiesen. Aber zur vollen Belebung der Mannigfaltigkeit und zur Herstellung des Ebenmaßes bedarf es eigener Tat, die auf rechter Einsicht ruht. Mit Hilfe solcher Einsicht gilt es das Durcheinander der Triebe zu überwinden, alle in uns angelegte Kraft auszubilden, ihre Mannigfaltigkeit scharf gegeneinander abzugrenzen, schließlich alle Leistungen in ein Lebensgefüge zusammenzufassen. Alles Grenzenlose und Unbestimmte ist hier verpönt, alle Bewegung hat ein festes Ziel, auch die Kräfte lassen sich nicht ins Endlose steigern. Wenn jeder an seiner Stelle das Seine tut, dann fährt das Ganze am besten, dann wird das Leben schön und freudvoll in sich selbst. Solcher Überzeugung entspricht ein eigentümliches Bildungsideal. Der Mensch wolle nicht sich zu allem bilden und alles mögliche leisten, sondern er ergreife Ein Ziel und widme ihm seine ganze Kraft. Weit besser ist es eines gut, als vieles unzulänglich zu tun, Nichtwissen ist besser als Vielwisserei. So ein aristokratisches Ideal in bewußtem Gegensatz zu dem demokratischen einer Erziehung aller für alles, einer möglichst vielseitigen und allen gemeinsamen Bildung.

Indem so die Harmonie des Lebens aus unserer Tat hervorgeht, indem sie unser Wollen und unsere Gesinnung gewinnt, wächst sie zu einem ethischen Werk, zur Tugend der Gerechtigkeit. Das nämlich ist das Gerechte, das Seine zu tun und jedem das Seine zu geben, statt in fremde Kreise überzugreifen, treu die besondere Aufgabe zu erfüllen, die Natur und Geschick uns stellen. Demnach ist die Gerechtigkeit nichts anderes als die ins eigene Wollen aufgenommene Harmonie, als solche wird sie dem Denker in Einklang mit seinem Volke zum Zentralbegriff des sittlichen Lebens, zur allumfassenden Tugend. Ihm steigert sie sich weiter zu einer sittlichen Weltordnung: dem Handeln wird schließlich das Ergehen entsprechen, früher oder später muß, wenn nicht in diesem, so in einem anderen Leben das Gute seinen Lohn, das Böse seine Strafe finden.

Besteht demnach die Tugend in der Belebung und harmonischen Gestaltung des eigenen Wesens, so wird das Streben nach ihr eine unablässige Befassung des Menschen mit seiner eigenen Seele, eine Befreiung von allem Druck der gesellschaftlichen Umgebung. Wenn diese über die südlichen Völker besonders große Macht besitzt, so

hat sie dort auch in selbstwüchsigen Persönlichkeiten die kräftigste Gegenwirkung gefunden. — Jene Verinnerlichung der Aufgabe macht nämlich zum Hauptziel, nicht anderen Menschen, sondern sich selbst zu gefallen, gut nicht zu scheinen, sondern zu sein. Wie erst diese Wendung zum eigenen Wesen das Leben selbständig und wahrhaftig macht, so eröffnet sie ihm auch ein unvergleichlich höheres Glück, reine und echte Freudigkeit. Auf Glück verzichtet Platos kräftige und mutige Natur keineswegs, aber sie findet das Glück nicht mit der Menge in Ereignissen und Erfolgen äußerer Art. Es in der Tätigkeit selbst aufzusuchen, das gestattet jetzt die Eröffnung eines lebenumfassenden Werks in der Seele. Gilt es doch den ganzen Umkreis erst zu beleben und alle Mannigfaltigkeit zu einem Zusammenklang zu bringen. An dem Gelingen dessen liegt der Erfolg oder Mißerfolg unseres Lebens und zugleich unser Glück oder Elend. Denn nach Plato wird alles an Harmonie und Disharmonie Vorhandene vom Handelnden deutlich geschaut und kräftig empfunden, es wird ungetrübt so empfunden, wie es vorhanden ist. So kommt der wirkliche Stand der Seele in Freud und Leid zu reinem Ausdruck, die Gerechtigkeit erzeugt mit ihrer Harmonie zugleich die Seligkeit, ein allen anderen Gütern weit überlegenes Glück, die Ungerechtigkeit aber mit ihrer Disharmonie, ihrem Zerreißen und Sichverfeinden unserer eigenen Natur eine unerträgliche Qual.

Dieser untrennbare Zusammenhang von Tätigkeit und Glück bildet die Höhe der Weisheit eines lebenskräftigen Volkes; dies ist auch das Ideal, das der griechischen Philosophie bis zu ihrem letzten Atemzuge vorgeleuchtet hat. Bei solcher Überzeugung bildet das Glück wohl die naturgemäße Folge, nicht aber den Beweggrund des Handelns; alles kleinliche Mühen um Lohn wird verscheucht, wo das Gute seinen Wert in sich selbst, in seiner inneren Schönheit hat, deren Schauen den Menschen beglückt. Derart das Glück im Innern begründen, das heißt zugleich die Macht des Schicksals über den Menschen brechen. Alle Dürftigkeit und aller Widerspruch der äußeren Verhältnisse schädigt hier nicht den durch das eigene Tun erzeugten Seelenstand, ja der Kontrast muß seine Überlegenheit und Selbstgenugsamkeit noch verstärken und bewußter machen. Bei aller Gunst der Geschicke bleibt der Schlechte elend, ja er wird dadurch noch elender, indem das Böse um so üppiger aufwuchern wird; dem Guten aber erweist sich in allen Hemmungen und Leiden

erst recht die innere Herrlichkeit seines Lebens. Aus solcher Denkart entwirft Plato ein packendes Bild vom leidenden Gerechten, der bis zum Tode verfolgt wird und mit dem Schein der Ungerechtigkeit behaftet bleibt, dessen innere Hoheit aber inmitten solcher Anfechtung aufs hellste strahlt; ein Bild, das in der äußeren Annäherung an christliche Vorstellungen den inneren Abstand der beiden Welten um so deutlicher erkennen läßt.

d. Weltflucht und Weltverklärung.

Wesentlich ist der platonischen Überzeugung die Scheidung zweier Welten; zwischen dem Reich der Wahrheit und dem nächsten Dasein bleibt eine unüberwindliche Kluft, welche auch der Verlauf der Geschichte nicht zu verringern vermag. Je entschiedener der Denker auf der Selbständigkeit und Unvergleichlichkeit der geistigen Güter besteht, desto überzeugter sieht er in ihnen eine eigene Welt gegenüber einer Welt von geringerer Wahrheit und Vollkommenheit. Was folgt aus solcher schroffen Scheidung für unser Handeln? Kann es beide Welten miteinander umfassen, oder soll es sich ausschließlich der höheren widmen? Dieses allein scheint folgerichtig. Denn warum sollen wir unsere Kraft verteilen, wo die Welt des wesenhaften Seins unsere ganze Hingebung fordert, warum uns um das Vergängliche mühen, wenn der Weg zum Unvergänglichen offensteht, warum im Dämmerlicht der Abbilder bleiben, wenn die Urbilder sich ungetrübt schauen lassen? In diese Richtung treibt namentlich Platos Verlangen nach einem wesenhaften Sein; gegenüber seiner Ewigkeit und Einfachheit sinkt das bunte Reich der Sinne zu einem trügerischen Schein herab; so wird es zur Aufgabe der Aufgaben, sich diesem Schein zu entwinden und alle Liebe wie alle Sorge dem unwandelbaren Sein zuzuwenden. Damit unverkennbar ein Lebenstypus der Weltflucht.

Augenscheinlich ist, von jener Höhe aus gesehen, die Nichtigkeit und Scheinhaftigkeit des Lebens, das uns zunächst umfängt. Es ist nicht nur im Einzelnen voller Mängel, sondern in der Gesamtanlage bis zum Grunde verfehlt. Hier, wo die Sinnlichkeit alles herabzieht, findet sich nirgends ein reines Glück, alles Edle wird entstellt und verkehrt, nicht der Sache, sondern dem Schein dient alles menschliche Verlangen, der unstete Fluß der Erscheinungen duldet kein beständiges Gut. In die finstere Höhle der Sinnlichkeit, in die wir

gebannt sind, wirft die lichte Welt der Wahrheit nur flüchtige Schattenbilder. Wenn nun das Denken einen Weg zur Befreiung aus solcher Lage eröffnet, sollten wir ihn nicht freudig betreten, sollten wir nicht mutig alles von uns werfen, was uns im Reich des Scheines festhält? Es hält uns aber alles fest, was dort als ein Gut gepriesen wird: Schönheit, Reichtum, Körperkraft, angesehene Verwandtschaft usw.; so muß der Freund der Wahrheit sich davon befreien, ja es vergessen. Die Seele befindet sich im Körper wie in einem Kerker, ja einem Grabe. Daraus erretten kann sie nur eine gänzliche Meidung von Lust und Begier, von Schmerz und Furcht. Denn diese Affekte schmieden sie an den Körper und lassen sie der Welt des Sinnenscheins volle Wahrheit zuerkennen. Die Affekte beherrschen aber die Seele, solange die gewöhnlichen Schicksale sie noch erregen und bewegen; so gilt es eine völlige Gleichgültigkeit dagegen zu erringen und das Glück allein in die geistige Tätigkeit, d. h. in das Erfassen echten Seins zu setzen. Alle Schläge des Schicksals gleiten ab von einer weisen und tapferen Seele, die ewige Güter kennt. „Das Beste ist, sich bei Unglücksfällen ruhig zu verhalten und nicht aufzuregen, da weder bei solchen Dingen Gut oder Böse deutlich ist, noch wer es schwer nimmt, dadurch etwas gewinnt, noch überhaupt etwas von den menschlichen Dingen großen Eifer verdient". Auch bei den Schicksalen anderer sollen wir nicht weibisch jammern, sondern mannhaft dem Erkrankten helfen, den Gefallenen aufzurichten suchen. Einen vollen Sieg erlangt nur, wer alles Gefühlsleben abwirft und sich über die Welt der menschlichen Freuden und Leiden tapferen Sinnes hinaushebt. Solche Ablösung des Lebens von dem sinnlichen Dasein nimmt dem Tode jeglichen Schrecken, er wird eine „Befreiung von aller Irrung und Unvernunft und Furcht und wilden Leidenschaften und allen anderen menschlichen Übeln". Nur der körperfreien Seele erschließt sich die volle Wahrheit, denn nur Reines darf das Reine berühren. So wird die Ablösung vom Sinnlichen, die Vorbereitung zum Sterben zur Hauptaufgabe der Philosophie; sie bedeutet jetzt ein Erwachen aus schwerem Traum zu lichter Klarheit, eine Rückkehr aus der Fremde zur Heimat.

So eine Weltflucht im vollen Sinne des Wortes. Gewiß ist diese platonische Weltflucht von der mittelalterlichen weit verschieden. Es wird nur das sinnliche Dasein aufgegeben, nicht die Welt überhaupt, und das erstrebte ewige Sein befindet sich nicht

in jenseitiger Ferne als ein Gegenstand gläubiger Hoffnung, sondern es umfängt die wesensverwandte Seele auch in diesem Leben mit eindringlicher Gegenwart; auch wird es nicht von einer höheren Macht aus Gnade geschenkt, sondern durch eigene Tätigkeit errungen.

Aber auch so bleibt ein schroffer Bruch mit der nächsten Lage und der menschlichen Gemeinschaft. Einsam steht hier der Denker auf steiler Höhe und einförmig wird seine Welt. Mit der Abweisung aller Schmerzen und Freuden, aller Sorgen und Ziele der Menschheit droht das Dasein alle Fülle und Anschaulichkeit zu verlieren und aller Reichtum der Dinge in den Abgrund einer gestaltlosen Ewigkeit zu versinken.

In dieser Weltflucht haben wir den echten Plato und den konsequenten Plato, keineswegs aber den ganzen Plato. Jene weltflüchtige Richtung hat bei ihm eine beträchtliche Milderung, ja eine Gegenwirkung erfahren, wie es bei allen ihren Freunden geschah, die über dem Individuum nicht das Ganze der Menschheit vergaßen. Denn mag der einzelne Denker die sinnliche Welt ganz hinter sich lassen, die Menschheit wird ihm dabei nicht folgen; schon der Gedanke an die Brüder führte auch Plato zu jener Welt zurück. Was aber auf indischem und oft auch auf christlichem Boden nur eine widerwillige Anpassung war, das hat bei Plato auch eine innere Neigung für sich; ihn, den Griechen wie den Freund, ja wissenschaftlichen Entdecker der Schönheit, fesseln starke Klammern an diese Wirklichkeit und treiben ihn dazu, auch in ihr etwas Gutes zu suchen.

Zur Hebung des sinnlichen Daseins wirkt vornehmlich ein Plato eigentümliches Streben, zwischen den Gegensatz des Geistigen und Sinnlichen, des Wesenhaften und Nichtigen, des Ewigen und Vergänglichen ein Zwischenglied einzuschalten, das ein Auseinanderfallen des Lebens verhütet. So erscheint als eine Vermittlung zwischen der Geisteswelt und der sinnlichen Natur die Seele, indem sie von dort die ewigen Wahrheiten aufnimmt, hierher aber Leben trägt, so steht bei der Seele selbst zwischen dem Denken und der Sinnlichkeit der Mut, das kraftvolle Streben, so beim Erkennen zwischen dem Wissen und dem Nichtwissen die rechte Meinung. Ähnlich werden auch im Staat und in der Natur die Gegensätze durch Zwischenglieder verknüpft und alle Mannigfaltigkeit einer

Stufenfolge eingefügt. Schließlich bildet das Schöne selbst ein Bindeglied zwischen der reinen Geistigkeit und der sinnlichen Welt, indem Ordnung, Maß und Harmonie beide Reiche verketten und auch dem Niederen an der Göttlichkeit Anteil geben. Auch die sinnliche Welt ist eine schöne Welt und als solche unverwerflicher Art. Das neidlose höchste Wesen hat sie so vollkommen wie möglich nach dem ewigen Urbild gestaltet; in diesem Gedankengange kann Plato sie den „eingeborenen Sohn Gottes" nennen.

In solchem Zusammenhange wurzelt die Idee der Vermittlung und Abstufung, die später gewaltigste Macht erlangt hat und sie bis zur Gegenwart übt. Ihre Voraussetzungen und Beweggründe liegen bei Plato deutlich zutage. Ein schroffer, in seinem letzten Grunde unüberwindlicher Gegensatz, zugleich aber ein starkes Verlangen nach einer Ausgleichung, nach Herstellung irgendwelches Zusammenhanges; was anderes kann da helfen als ein Suchen vermittelnder Mächte? In Verfolgung dieser Gedankenrichtung entstand jenes hierarchische Stufenreich wie im All so bei der Menschheit, das einen Hauptzug des Neuplatonismus und der mittelalterlichen Kirche bildet. Seinem innersten Wesen nach ist es nicht sowohl christlicher als platonischer Art.

Bei Plato selbst erfolgt eine Verbindung von Höherem und Niederem nicht bloß durch eine Mitteilung von oben her, sondern auch durch ein eigenes Aufstreben des Sinnlichen und Menschlichen zum Göttlichen. Auch durch unsere Welt geht ein Verlangen, an dem Guten und Ewigen teilzuhaben und dadurch Unvergänglichkeit zu gewinnen; die Liebe, der Eros, ist nichts anderes als ein solches Streben nach Unvergänglichkeit. Es erreicht dies Streben seinen Abschluß erst in der Forschung, welche die volle Einigung mit dem Wahren und Ewigen herstellt. Aber in aufsteigendem Zuge durchdringt es das ganze All, und freudig folgt die Betrachtung des Denkers dieser Stufenleiter der Liebe. Einen verworrenen Drang nach Unsterblichkeit zeigt schon die untermenschliche Natur in dem Fortpflanzungstriebe der Wesen, dem Verlangen, bei eigenem Untergang in den Nachkommen fortzuleben; Unsterblichkeit will das Mühen der Helden um Ruhm, Unsterblichkeit das Schaffen der Dichter und Staatsmänner, Herausarbeitung des Ewigen in gegenseitiger Eröffnung und Mitteilung die Liebe vom Menschen zum Menschen, bis endlich jener Gipfel der Anschauung und Aneignung des wesenhaften Seins erreicht wird.

So wird die Liebe eine dämonische Macht genannt, welche Göttliches und Menschliches verbindet und unser Seelenleben unter widerstreitende Antriebe stellt. Sie heißt ein Kind von Reichtum und Armut, da erst die Mitteilung an den anderen die Tiefe des eigenen Wesens eröffnet; so verbindet sie Überfluß und Not, Besitzen und Entbehren. Mit der wunderbaren Zeichnung solcher Lage und Stimmung wird Plato der erste philosophische Vertreter romantischer Denkart; tief zieht es ihn dabei in die Bewegungen des menschlichen Daseins hinein, das die reine Denkarbeit ihm verleiden möchte.

Solche Wandlungen steigern den Wert der nächsten Welt und den Reichtum des menschlichen Lebens. Das Erkennen bildet nun nicht mehr seinen alleinigen Inhalt, sondern nur die beherrschende Höhe, die Licht und Vernunft überallhin ausstrahlt. Das Niedere aber gewinnt einen Wert als eine uns Menschen unentbehrliche Stufe zur Höhe, denn erst allmählich kann unser Auge sich an das Licht der Ideen gewöhnen. Auch hebt die Idee der Gerechtigkeit und Harmonie das Niedere, indem sie es zum Glied eines Ganzen macht und ihm dabei eine besondere Aufgabe zuweist, deren Lösung zur Vollendung des Gesamtwerks gehört; so in unserer Seele, so auch beim Staate. Böse wird es jetzt erst, sobald es die Ordnung verkehrt und das Höhere schädigt; daher ist auch das Sinnliche nicht mehr an sich, sondern nur in seinem Übermaße verwerflich.

Dem entspricht ein anderes persönliches Verhalten des Philosophen zu den menschlichen Dingen, nun kann er nicht mehr aus ferner Höhe sie stolz und kühl behandeln. Vielmehr teilt er in tiefer Empfindung das gemeinsame Los; wie alles Gute hier seine Freude, so wird alles Böse sein Schmerz. So treibt es ihn zwingend zur Förderung des Guten, zur Niederkämpfung des Bösen; der weltüberlegene Denker wird zum kühnen und leidenschaftlichen Reformator, er schmiedet eingreifende Pläne zur Verbesserung der menschlichen Lage und scheut dabei schroffste Umwälzung nicht. Wurde vorher eine Unterdrückung der Affekte geboten, so wird jetzt ein edler Zorn für unentbehrlich zum Handeln erklärt. Hier erscheint der Denker als ein eifriger Streiter, den die Spannung des Kampfes freudig stimmt, um so mehr, da nach seiner Überzeugung die Gottheit mit uns kämpft.

Demnach umfaßt die platonische Gedankenwelt eine Weltflucht und eine Weltverklärung. Aber auch die Weltverklärung erfolgt lediglich von der Ideenwelt her, dieser entstammt auch alles Gute

der sinnlichen Welt. So hat das Leben trotz der Spaltung Einen Hauptstandort und bleibt auf Ein Hauptziel gerichtet, hier wie da ist alles Gute geistiger Art, hier wie da liegt alles am Erringen echten Seins. Sicherlich ist hier nicht alles ausgeglichen, innerhalb der Gesamtbewegung verbleiben verschiedene Strömungen. Aber vielleicht verschuldet nicht Plato allein solchen Widerspruch, vielleicht enthält überhaupt das menschliche Leben und Wesen Antriebe entgegengesetzter Art. Ist eine Selbständigkeit und Ursprünglichkeit des Lebens erreichbar ohne eine Erhebung über die Erfahrung, ist aber das dabei Gewonnene auszubauen ohne eine Rückkehr zu ihr? Wie dem sein mag, am tiefsten eingegriffen haben nicht die Denker, welche rasch eine Einheit erstrebten und sich in ihr gegen alle Verwicklung verschanzten, sondern die, welche die Gegensätze sich voll ausleben und einander hart widerstreiten ließen; denn das ergab einen inneren Forttrieb des Lebens, der mehr und mehr aus ihm machte. So aber ist es bei Plato geschehen.

e. Das Gesamtbild des Menschenlebens.

Das Gesamtbild unseres Daseins zeigt alle Hauptrichtungen der platonischen Arbeit. Den Gegensatz der beiden Welten teilt auch der Mensch, indem er aus Leib und Seele besteht oder vielmehr zu bestehen scheint. Denn in Wahrheit bildet allein die Seele unser Selbst, dem der Körper nur äußerlich anhängt. Die Seele hat Teil an der Welt des ewigen Seins und der reinen Schönheit, während der Körper uns in das Reich der Sinne herabzieht und seinem Wandel unterwirft. Die Unsterblichkeit der Seele gilt in diesen Zusammenhängen als völlig sicher. Wo der Kern des Lebens jenseit alles zeitlichen Werdens und aller Beziehung zur Umgebung liegt, und die Unwandelbarkeit die Haupteigenschaft des geistigen Lebens bildet, da muß die Seele, jede einzelne Seele, zum Grundbestande der Wirklichkeit gehören. Sie ist nie geworden und kann nie vergehen; die Verbindung mit dem Körper erscheint als ein bloßer Abschnitt ihres Lebens, ja als Folge einer Schuld, eines „intellektuellen Sündenfalls" (Rohde); von den Folgen dieser Schuld befreie sie ernste und eifrige Lebensarbeit und führe sie, wenn auch nach vielfacher Wanderung durch andere Körperformen, schließlich heim zur übersinnlichen Welt.

Mit der kräftigen Durchbildung solcher Überzeugungen hat Plato

tiefen Einfluß auf die Menschheit geübt. Einen festen Glauben an die Unsterblichkeit führte ihm nicht schon die Umgebung zu. Denn die alte Vorstellung von einem schattenhaften Fortleben der Seelen im Hades — grundverschieden von einer wahren Unsterblichkeit — beherrschte noch immer die Gemüter, selbst Sokrates behandelte die Unsterblichkeit als ein offenes Problem. Wohl bestanden daneben schon von alters her auch andere Strömungen, und in kleineren, religiös und philosophisch gestimmten Kreisen hatte ein voller Unsterblichkeitsglaube vielfach Wurzel geschlagen, aber eine enge Verbindung dieses Glaubens mit dem Ganzen einer Gedankenwelt hat erst Plato geschaffen.

Zugleich ist auch über die Hauptrichtung der Arbeit entschieden. Alle Sorge geht jetzt auf den inneren Stand, auf die Befreiung und Läuterung der Seele. Es verlangt aber die Wendung zur Wahrheit um so mehr das Aufgebot aller Kraft, als uns zunächst die Körperwelt mit dem Schein der Wahrheit umfängt, unsere Seele wie verschüttet und begraben, unsere Erkenntniskraft durch die Sinnlichkeit arg geschwächt und getrübt ist. So gilt es eine völlige Umwälzung: in schroffem Bruch mit der ersten Lage kehre der Mensch das geistige Auge und zugleich das ganze Wesen vom tiefen Dunkel der Nacht zum hellen Lichte der Wahrheit. Die Bewegung des Lebens, wie alle Bildung und Erziehung, entwickelt sich nicht aus der bloßen Erfahrung, und der Fortgang entsteht nicht aus der Berührung von Innerem und Äußerem, sondern die Arbeit ist ein Sichbesinnen auf das wahre Wesen des Geistes, ein Wiederaufnehmen der echten, stets vorhandenen, nur verdunkelten Natur. So die Lehre von der Wiedererinnerung und den angeborenen (besser: eingeborenen) Begriffen, angreifbar in der näheren Fassung, unangreifbar in dem Grundgedanken, daß alles echte Leben eine Entfaltung des eigenen Wesens bedeutet, und daß alles Äußere die geistige Betätigung nur anregen oder fördern, nicht aber erzeugen kann. Echte Einsicht und Tugend dem Menschen durch Sitte und Übung zuführen zu wollen, heißt nach Plato so viel wie Blinden das Augenlicht von draußen einsetzen zu wollen. Alles Erkennen schöpft schließlich nicht aus der Erfahrung, sondern aus dem ewigen Wesen des Geistes. Die „Einzeldinge sind Beispiele, welche uns an die allgemeinen Begriffe erinnern, aber sie sind nicht das Reale, auf welches diese Begriffe sich beziehen“ (Zeller).

Mit solcher Gestaltung der Lebensaufgabe verschlingen sich

bei Plato aufs engste Überzeugungen vom tatsächlichen Verhalten des Menschen. Jene Wendung zum wahren Sein wird nach seiner Überzeugung von einzelnen vollzogen, es gibt — das ist eine gemeinsame Behauptung der griechischen Denker — echte Tugend auch innerhalb des menschlichen Kreises. Aber jene Individuen sind selten Ausnahmen, die Menge verharrt bei der niederen Welt und bleibt dem Schönen fremd. Der Denker folgt hier einer um ihn landläufigen Überzeugung, daß der Edlen wenige, der gemeinen Naturen viele seien, aber er steigert den Gegensatz zu äußerster Schroffheit, indem er den Philosophen ganz und gar von der übrigen Menschheit abhebt. Philosophen sind ihm die, welche ihr ganzes Streben und ihre ganze Liebe dem unwandelbaren Sein zuwenden, die damit allein den rechten Maßstab der Schätzung finden, während die übrigen Menschen am flüchtigen Werden und bloßen Scheine hangen. So erscheint der Philosoph in den menschlichen Verhältnissen als ein fremdes Gewächs, und wenn es gar heißt, daß die Menge mit ihrem Hange zu sinnlichen Genüssen nach Art des Viehes lebt, der Philosoph dagegen im Schauen ewiger Wahrheit und Schönheit ein gottähnliches Leben führt, so droht der Zusammenhang ganz zu zerreißen und die Menschheit in zwei getrennte Kreise auseinanderzufallen. Und zwar für alle Zeit. Denn es fehlt hier jeder Glaube an eine Emporhebung der Menge, wie überhaupt an einen geistigen und sittlichen Fortschritt. Wie im All, so gilt auch bei der Menschheit das Verhältnis von Gutem und Bösem als der Hauptsache nach unveränderlich; das Sinnliche, die Wurzel aller Hemmung, kann nicht vergehen, der schroffe Gegensatz von Sinnlichkeit und Geist, von flüchtigem Werden und unwandelbarem Sein gestattet keinen Glauben an irgendwelches Vordringen der Vernunft. Das heißt nicht alle Bewegung und Verschiebung in unseren Verhältnissen leugnen. Aber Plato erklärt jene im Anschluß an ältere Denker durch die Annahme kreisläufiger Perioden, großer Weltepochen, die wohl aus der Astronomie stammt und schließlich auf Babylon weist. Nach Vollendung ihres Umlaufs kehren die Dinge zum Ausgangspunkt zurück, um denselben Lauf neu zu beginnen; die geschichtliche Bewegung wird eine endlose Aufeinanderfolge von Kreisen ähnlichen Inhalts. Diese beharrende Ordnung im Wechsel erscheint als ein Abbild der Ewigkeit. Solches Fehlen eines weltgeschichtlichen Fortschritts gestattet keine Berufung von den Mißständen der Gegenwart an eine bessere Zukunft.

Aber wenn der platonischen Lebensführung manche Antriebe mangeln, die der moderne Mensch als selbstverständlich betrachtet, so fehlen zugleich manche Zweifel und Sorgen, und für alles Unzulängliche der Durchschnittslage bietet einen überreichen Ersatz des Menschen geistige Natur, seine Wesensverwandtschaft mit der Gottheit. Dem trüben Zwielicht der menschlichen Verhältnisse kann der Tüchtige sich entwinden und sein Auge am reinen Lichte ewiger Wahrheit weiden. Bei Einsetzung voller Kraft ist das hohe Ziel sehr wohl erreichbar. Denn Plato kennt keine starre Kluft zwischen dem strebenden Geist und der Wahrheit, kein Irregehen dessen, der ernstlich sucht; wird nur das richtige Verfahren geübt, so kann der Erfolg nicht fehlen. Wie aber ein tüchtiges und mutiges Denken die volle Tiefe der Dinge erschließt, so beherrscht es auch alles Handeln und erhebt das ganze Leben über die niedere Sphäre. Alles Gelingen liegt dabei an kräftiger Tätigkeit, aber diese Tätigkeit bleibt bei allem Ernst und Eifer frei von Aufregung und Hast, da alles menschliche Streben aus einer Verwandtschaft unseres Wesens mit dem ewigen Sein hervorgeht und dadurch sicher geleitet wird.

Diese Überzeugungen seien nun in die Hauptverzweigung des Lebens verfolgt.

f. Die einzelnen Lebensgebiete.

α. Die Religion.

Plato ist insofern eine durch und durch religiöse Natur, als das Angewiesensein des Menschen auf das All, das seine Arbeit beherrscht und eigentümlich gestaltet, von seiner Überzeugung vollauf anerkannt und in persönliches Erleben verwandelt wird: Er ist ganz davon durchdrungen, daß ein „königlicher Geist" das All regiert. Wie sehr er sich von dem Wirken einer göttlichen Macht umgeben weiß und fühlt, das bekundet schon seine mit Ausdrücken aus dem Gebiet der Religion, namentlich des Kultus, durchwobene Sprache; die Bewegungen jener Jahrhunderte zur Verinnerlichung der Religion haben zum mindesten auf die Einkleidung seiner Lehren stark gewirkt. Aber Platos Religion bleibt immer die Religion eines griechischen Denkers, und zwischen dieser und der christlichen besteht eine weite Kluft. Denn dort ist die Religion nicht eine Rettung aus tiefer Not, nicht die Wiederherstellung der gestörten, ja zerstörten Einheit mit dem höchsten Wesen, nicht der Trost tieferschütterter

und schwerringender Seelen. Vielmehr dünkt hier der ursprüngliche Zusammenhang des Menschlichen und Göttlichen durch alle Irrung nicht so zerrissen, um sich nicht jederzeit durch eigene Tat wieder aufnehmen zu lassen. So begleitet, ja durchdringt die Religion alle Arbeit, sie macht dem Menschen das Leben größer und stellt sein Wirken in unsichtbare Zusammenhänge. Das Bewußtsein, von der Gottheit behütet und im Lebenskampf unterstützt zu werden, erfüllt das Gemüt des Denkers mit aufrichtiger Frömmigkeit. Aber diese Religion erzeugt nicht eine eigene Welt und bildet daher auch nicht einen besonderen Kreis gegenüber dem anderen Leben. Auch entsteht keine seelische Gemeinschaft zwischen Gottheit und Mensch, nichts, was ein persönliches Verhältnis heißen könnte, und was ein neues Leben erzeugte.

Gegenüber einer durchgängigen Erweisung des Göttlichen im All und Menschenwesen bedarf es hier keiner besonderen geschichtlichen Offenbarung, noch einer religiösen Lehre, einer Theologie; mit jener Frömmigkeit ist aufs beste vereinbar ein deutliches Bewußtsein des weiten Abstandes Gottes vom Menschen. Das Unwandelbare und Reine werde nicht in die unlautere Sphäre des sinnlichen Werdens herabgezogen; nur durch Zwischenstufen, durch Dämonen, kann es zum Niederen wirken, Gott vermischt sich nicht mit dem Menschen. So die Überzeugung des Philosophen: „Gott, den Vater und Bildner des Alls, zu finden ist schwer und, wenn man ihn gefunden hat, allen mitzuteilen unmöglich."

Die nähere Ausführung dieser Religion folgt aber der zwiefachen Richtung der platonischen Denkart. Dem Metaphysiker ist die Forschung selbst und sie allein die wahre Religion; Gott bedeutet das schlechthin unwandelbare und einfache Wesen, aus dem alle Unwandelbarkeit und Einfachheit, zugleich aber alle Wahrheit stammt, er bildet das Maß aller Dinge. Erst die Wendung vom farbigen Abglanz zum reinen Urquell alles Lichts führt das Leben vom Schein zur Wahrheit.

Nach der anderen Richtung ist Gott das Ideal der sittlichen Vollkommenheit, der vollauf gerechte und gütige Geist. Gott ähnlich werden, das heißt mit Einsicht fromm und gerecht sein; die Frömmigkeit aber ist Gerechtigkeit gegen die Gottheit, Erfüllung aller Schuldigkeit gegen sie. Den Kern der Überzeugung bildet hier die Idee der sittlichen Weltordnung, der gerechten Vergeltung von Gutem und Bösem. Indem der Philosoph diesen Grundgedanken

der religiösen Überzeugung des Griechentums aufnimmt, erweitert und vertieft er ihn gegen die übliche Fassung. Denn die Volksmeinung erwartete die Vergeltung schon im Diesseits, wenn nicht am Einzelnen, so doch an seinem Geschlecht; auch Plato läßt eine Gerechtigkeit schon in diesem Leben walten, ihren vollen Sieg aber erwartet er erst vom Jenseits. Er entwirft das Bild eines Totengerichts, das unbestechlich über die Seele urteilt, wenn alle äußere Hülle gefallen ist; er hat mit der packenden Eindringlichkeit seiner Schilderung es der Vorstellung der Menschheit unvergeßlich eingeprägt. Aber er richtet deshalb keineswegs die Gedanken des Menschen vornehmlich über das Grab hinaus. Von den Toten sollen wir denken, daß sie fortgegangen sind nach Erfüllung ihres Geschicks; wir aber müssen für die Gegenwart sorgen.

Die Gerechtigkeit des platonischen Glaubens wird keine Härte, sie ist mit Milde und Gnade vereinbar. Aber die Gerechtigkeit überwiegt hier die Liebe, und das sittliche Reich erscheint vornehmlich als ein Welt- und Gottesstaat, nicht als ein von väterlicher Liebe getragener und beseelter Familienkreis. Das hat tief auf die folgenden Zeiten, namentlich auf das mittelalterliche Christentum gewirkt.

Wie der Denker an dieser Stelle die Volksüberzeugung nicht sowohl verläßt als vertieft, so bleibt auch darin ein Zusammenhang, daß Plato bei aller Verfechtung einer weltbeherrschenden Einheit keineswegs die Vielheit göttlicher Kräfte aufgibt, sondern mit seiner inneren Belebung der Natur die mythologische Vorstellung auf den Boden der Philosophie verpflanzt. Wo aber die Volksmeinungen den reineren Begriffen der Philosophie widersprechen, da scheut er nicht eine kräftige Abweisung und einen offenen Kampf. Er verwirft alles Unlautere und Unwürdige im üblichen Bilde der Götter, er verwirft mit noch größerem Eifer eine Religion, welche, statt sich durch Tat und Tüchtigkeit der Gottheit zu nähern, ihre Gunst durch äußere Werke, durch Opfer usw. erkaufen möchte und damit zu einem Handelsgeschäfte sinkt. Nur geringe Menschen, nur Schwächlinge werden diesen Weg betreten; in Wahrheit ist es der Tüchtige, welcher der göttlichen Hilfe gewiß sein darf, der Gedanke an die Gottheit, der den Bösen schreckt, wird ihn mit froher Erwartung erfüllen.

β. Der Staat.

Der weltflüchtigen Richtung Platos müßte ein ablehnendes Verhalten zum Staat entsprechen. Wo die nächste Welt gänzlich dem Wandel und Schein verfallen ist, und wo die durch Denkarbeit vertiefte Persönlichkeit der gesellschaftlichen Umgebung schroff widerspricht, da sollte der Staat den Denker nicht anziehen und zur Mitarbeit reizen. Daß sich in Wahrheit Plato so viel mit ihm befaßt, bezeugt, wie stark es ihn aus der reinen Gedankenwelt zum Wirken für die Umgebung zurückzieht; es treiben aber dabei die beiden Hauptrichtungen seiner Überzeugung nach verschiedenen Zielen.

Die letzte Behandlung, welche die „Gesetze" bieten, darf für uns unbeachtet bleiben, da sie bei aller Weisheit der einzelnen Gedanken sich mehr dem Erfahrungsstande anpaßt. Dagegen müssen uns die zwei Staatsbilder beschäftigen, welche der „Staat" überliefert. Wohl umschließt sie beide ein einziges Werk, das gewiß die eigene Hand des Philosophen in leidliche Einheit gefügt hat. Aber innerlich sind beide zu verschieden, als daß ein und derselbe Guß sie hätte bilden können. Wer so gering von menschlichen Zuständen denkt und sich ihnen so fremd fühlt, wie der Plato der zweiten Hälfte jenes Werkes, der kann nicht mit solchem Eifer politisch-soziale Reformpläne schmieden und sie mit soviel Liebe ins Einzelne ausführen, wie der Plato der ersten Hälfte. So klingen wohl in dem Werke verschiedene Epochen der platonischen Denkarbeit nach.

Auf der ersten Stufe finden wir Plato als einen eifrigen Reformator des griechischen Staates in der Richtung eines weitergebildeten Sokratismus. Der Staat wird hier — unter ständigem Parallelismus mit der Einzelseele — eine Darstellung des Ideals der Gerechtigkeit im großen. Zu diesem Zwecke sollen sich alle Verhältnisse streng nach moralischer Ordnung gestalten, vornehmlich die Erziehung; die Hauptaufgaben der Gesellschaft sollen sich gemäß den Stufen des Seelenlebens deutlich scheiden und in festen Ständen verkörpern; jeder soll gewissenhaft sein besonderes Werk verrichten, alle aber sich unter der Herrschaft der Intelligenz zu einer gemeinsamen Leistung verbinden. Um dem Dienst dieses Ganzen nicht durch selbstische Zwecke entfremdet zu werden, haben die Glieder der höheren Stände auf Privateigentum und Familie

zu verzichten; ein wunderlicher Kommunismus aus ethischen Gründen krönt die platonische Lehre.

So wird der Staat ein ethisches Kunstwerk, ein Reich der auf Einsicht gegründeten Tugend. Mit der scharfen Ausprägung seiner Züge scheint dies Bild zunächst von der Wirklichkeit völlig abgelöst, eine genauere Betrachtung aber zeigt die Lehren des Denkers und die griechischen Verhältnisse durch manche Fäden verknüpft. Hier glaubt Plato noch an die Möglichkeit gründlicher Reformen innerhalb der menschlichen und der griechischen Lage.

Der spätere Entwurf hat diese Hoffnung aufgegeben. Die Sehnsucht nach dem Reich unwandelbarer Wesenheit hat hier den Denker dem menschlichen Dasein völlig entfremdet. Kehrt er dahin zurück, so geschieht es nicht zu eigener Freude, sondern der Brüder wegen, und auch weniger in der Hoffnung auf einen Erfolg in diesem Kreise, als um auch hier die ewigen Wahrheiten zu verkünden. Der Staat, wie er sich hier ausnimmt, ist vornehmlich eine Anstalt zur Heranbildung des Menschen für die höhere Welt; es gilt in geordnetem Aufstieg die Seele nach und nach vom Sinnlichen abzulösen und dem Unsinnlichen zuzuführen; das ganze Leben wird eine strenge Erziehung, eine geistige Läuterung; diese Erziehung hebt den Menschen mehr und mehr in eine Welt, der gegenüber alles politische Leben verschwindet. Durch den Staat selbst vollzieht sich eine Befreiung von der Sphäre, welcher der Staat angehört.

So eine Verschiedenheit, ja Unvereinbarkeit der beiden Typen. Aber bei allem Abstand bleiben wichtige Züge gemeinsam und geben der platonischen Politik einen einheitlichen Charakter. Hier wie da ist der Staat im großen was der Mensch im kleinen, hat überlegene Einsicht zu herrschen, bilden die geistigen und sittlichen Güter den Hauptinhalt des Lebens, wird das Individuum dem Ganzen vollständig eingefügt. Die Geringschätzung des Durchschnittsmenschen läßt zur Fernhaltung aller Willkür feste Gesetze verlangen, aber der Denker neigt dahin, über das Gesetz die große Persönlichkeit zu stellen, den „mit Einsicht königlichen Mann".

Platos politische Theorien sind sicherlich recht angreifbar, selbst die Gesamtrichtung enthält den Widerspruch, daß der Staat weit über die Individuen hinausgehoben werden soll, daß diese Hin-

aushebung aber durch die Gedankenarbeit der souveränen Persönlichkeit erfolgt, die für sich eines Staates kaum bedarf, und die an den vorhandenen Staaten vornehmlich scharfe Kritik übt. Aber Plato hat auch auf diesem Gebiet manche einzelne Gedanken von bleibender Bedeutung entwickelt und eine Fülle fruchtbarer Anregungen ausgestreut; z. B. hat er zuerst die Bedeutung fester Berufe verfochten, eine Organisation der Gesellschaft verlangt, den Frauen volles Recht zugesprochen, usw. Ferner zeigt er über die besonderen Lehren hinaus in der Behandlung politischer, gesellschaftlicher, pädagogischer Fragen eine wunderbare Größe. Er zeigt sie in der Art, wie er in lebensvoller Schilderung die einzelnen Staatsverfassungen auf ihren seelischen Charakter zurückführt und dem Charakter der Gemeinschaft einen Typus der Individuen entsprechen läßt; er zeigt sie in dem Aufweis einer inneren Bewegung der Verfassungen, indem jede einzelne durch ihre Steigerung über sich selbst hinaustreibt; er zeigt sie endlich in seinen Erziehungslehren, die namentlich das feinste Verständnis des Kindeswesens, des in ihm aufquellenden Lebens und seiner Bedürfnisse zeigen, wie es einzigartig in der griechischen Gedankenwelt dasteht. Auch hier erweist sich das unvergleichliche Vermögen des Mannes, mit kühnem Aufstreben über die Welt das liebevollste Eingehen auf die Fülle ihrer Gestalten und die freudigste Würdigung alles Lebensvollen zu verbinden.

γ. Die Kunst.

Eigentümlicherweise hat bei Plato die Kunst, welche den tiefsten Zug seines Wesens für sich hatte, einen angemessenen wissenschaftlichen Ausdruck nicht gefunden; ja eben der Philosoph, der mehr als irgend ein anderer als Denker zugleich ein Künstler war, hat die Kunst mit Anklagen überhäuft. Gegen die Kunst verbünden sich der metaphysische und der ethische Zug seines Wesens, während eine angemessene ästhetische Würdigung fehlt. Als eine bloße Nachahmung der sinnlichen Welt, als ein Abbild des Abbildes, entfernt sich die Kunst am weitesten vom wesenhaften Sein. Anstoß erregen die bunten und wechselnden Gestalten, welche die Kunst, namentlich das Drama, uns nachleben heißt, da uns die eine eigene Rolle im Leben wahrlich genug zu tun gibt, Anstoß auch der unsaubere Inhalt der vom mythologischen Vorstellungskreise beherrschten Dichtung, Anstoß endlich die fieberhafte Aufregung der

Gefühle, wie Plato die Kunst seiner Zeit sie mehr und mehr anstreben sah. So erfolgt ein harter Zusammenstoß, trotz aller persönlichen Neigung muß fallen, was das sittliche Wohl gefährdet. Ganze Kunstgattungen, wie das Drama, werden völlig verworfen; was bleibt, hat den Forderungen der Moral unbedingt zu gehorchen. Aber solche moralisierende Behandlung der Kunst lasse nie vergessen, welchen Glanz und welche Anmut Plato den Gebilden seiner Arbeit durchgängig verliehen hat, wie er die ganze Weite der sichtbaren Welt bis in die letzte Verzweigung hinein an sich zieht und zum Sinnbild seiner Gedanken gestaltet, wie seine kraftvollen Bilder sich der Menschheit unvergeßlich eingeprägt haben; denken wir nur an die Rosse der Seele, die aufwärts oder abwärts ziehen, denken wir an die dunkle Höhle, die uns hienieden umfängt, denken wir an die Schilderung des Totengerichts! Auch hat das Mißtrauen gegen die Kunst keinerlei Schwanken in der Schätzung des Schönen bewirkt. Dieses steht bei Plato in sicherer Herrschaft über das All, von ihm aus durchwaltet es auch das menschliche Leben und erstreckt es sein Wirken tief auch in die Wissenschaft hinein.

δ. Die Wissenschaft.

Die platonische Wissenschaft ist nämlich von der neueren grundverschieden. Sie strebt nicht zu kleinsten Elementen, um aus ihrer Verbindung die Wirklichkeit aufzubauen, sondern sie umfaßt alle Mannigfaltigkeit von vornherein mit Einem Anblick; die Erklärung geht vom Großen zum Kleinen, vom Ganzen zum Teil, von der Synthese zur Analyse. Die Dinge „zusammenzuschauen", die Verwandtschaften zu erkennen, das ist für Plato das Hauptwerk des Denkers, die schöpferische Intuition bildet die ihm eigenste Größe.

Auch ist die platonische Wissenschaft nicht wie die neuere eine Umsetzung der Welt in ein Reich allmählicher Entwicklung, ein Verstehen der Wirklichkeit vom Werden her, sondern sie hebt ein ewiges Sein aus dem Strom des Werdens heraus und legt seine Züge für alle Zeiten fest. Die Wendung zum Wesen erfolgt dabei nicht in langer und mühsamer Arbeit, sondern in einer durchgreifenden Tat, unmittelbar kann geistige Kraft in das Reich der Wahrheit versetzen. Frei von jenem nagenden Zweifel, der ihre Arbeit in der Wurzel angreift, kann die Wissenschaft hier das Leben tragen und mit freudiger Gewißheit erfüllen.

Diese Fassung des Erkennens legt allen Nachdruck auf die Prinzipienfragen und schätzt die Einzelwissenschaften lediglich als Wege zur Philosophie. Nur die Mathematik als die Wissenschaft, welche im Sinnlichen selbst ein Übersinnliches ergreift, findet mehr Anerkennung, alle Beschäftigung dagegen mit der bunten Fülle der sinnlichen Welt dünkt von geringem Wert und alle Behauptung darüber bloß eine mehr oder minder glaubhafte Ansicht. Dabei wird die Natur von der Seele her gedeutet, die hier als der Quell aller Bewegung und Ordnung im Weltall gilt; einem starken Anthropomorphismus der Erklärung ist damit Tür und Tor geöffnet. So hat Plato die naturwissenschaftliche Forschung aufs schwerste geschädigt; indem ein Netz von menschlichen Begriffen die Wirklichkeit umschlingt und eine Würdigung der Dinge in ihren eigenen Zusammenhängen hemmt, gehen die wertvollen Ansätze zu einer exakten Naturbegreifung, welche die vorsokratische Philosophie enthielt, für Jahrtausende verloren. Die Stärke der platonischen Leistung liegt in der reinen Begriffsphilosophie, der Dialektik, die nichts von draußen her annimmt und auch über die eigenen Grundlagen deutliche Rechenschaft gibt; Plato nennt sie eine „Gabe der Götter und das wahre Feuer des Prometheus". Seinen Höhepunkt erreicht dies Verfahren in der Behandlung der allgemeinsten Gegensätze: Ruhe und Bewegung, Einheit und Vielheit. Die Art, wie die einzelnen Glieder sowohl für sich entwickelt als aufeinander angewiesen werden, bildet mit dem Überschauen weitester Reihen und dem Zusammenhalten gegenläufiger Bewegungen, mit dem sicheren Wandeln im Reich unsinnlicher Größen, dem Aufheben aller Schwere durch das frohe Spiel der Gedanken die vollendetste Leistung griechischer Beweglichkeit des Geistes. Überhaupt aber ist Plato stark darin, Gegensätze miteinander zu verschlingen und auseinander hervorgehen zu lassen. So zeigte er es bei der Liebe, die Besitz und Entbehren miteinander verbindet, so läßt er Schmerz aus Lust und Lust aus Schmerz entspringen, so zerstören ihm die Staatsverfassungen sich durch ihre eigne Steigerung, so sind es die Widersprüche der sinnlichen Wahrnehmung, welche über sie hinauszugehen zwingen. Durchgängig eine unerschöpfliche Fülle und jugendliche Frische des Lebens.

g. Rückblick.

So deutlich die einzelnen Züge der platonischen Lebensarbeit sind, das Ganze seiner Art zu würdigen ist überaus schwer; fast unvermeidlich fließt dabei die Individualität des Betrachters ein und läßt einen jeden sich seinen eigenen Plato bilden. Jedenfalls darf Plato nicht als eine überwiegend kontemplative, friedfertige, von seliger Ruhe erfüllte Natur verstanden werden, wie es auch Goethe in der bekannten Schilderung der Farbenlehre tut („Platon verhält sich zu der Welt wie ein seliger Geist, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen"). Das ist ein begreiflicher Irrtum, aber es ist ein Irrtum. Es war wohl die wunderbare Vollendung der Form, die Abgeklärtheit der Gestaltung, welche den leidenschaftlichen Affekt verkennen ließ, der dieses Lebenswerk durchlodert; indem der Zauber der Schönheit auch die härtesten Kämpfe verklärte, verbarg er zugleich ihre Schwere. Wir dürfen nicht übersehen, daß Plato die Umwälzung des Weltbildes und die Umwertung der Lebensgüter keineswegs fertig vorfand, sondern sie selbst zu vollziehen hatte; das konnte nicht in Fluß kommen ohne starke Erregungen und Bewegungen, es konnte nicht gelingen ohne ein Überwinden härtester Widerstände und eine Erweisung gigantischer Kraft. Wie mußte es in der Seele des Denkers wogen, wenn er Bewegungen hervorrief, die ganze Jahrtausende durchzittern und immer von neuem Liebe und Haß entzünden! Aber verschiedenes wirkt bei Plato zusammen, diesen Affekt vor aller wilden Leidenschaft zu behüten, wie sie z. B. oft Augustins großes Schaffen entstellt. Das ist die Vornehmheit der Gesinnung, die über die individuelle Stimmung hinaus an dem Ewigkeitsgehalt der alles menschliche Leben und Streben beherrschenden Ideenwelt einen sicheren Halt und eine feste Grundlage hat. Das ist ferner die starke Sehnsucht, die alle Arbeit Platos durchdringt und die Schroffheit der Gedanken mildert. Das ist endlich und vor allem das ursprüngliche, immer frisch aufquellende Leben, das überallhin Leben trägt, überall Leben aufdeckt, das, was es ergreift, seiner tiefsten Seele zuführt und so die ganze Weite in wunderbarer Weise verklärt. Alle echte Philosophie ist ein Ringen des Ganzen einer Persönlichkeit mit dem Ganzen des Alls, aber nirgends ist dies Ringen gewaltiger und fruchtbarer als bei Plato, den es einmal von innen heraus so weit über den ersten Befund der Dinge hinaustreibt, und der auf der

erreichten Höhe doch jenen mit all seiner Fülle fest im Auge behält und ihn in den Dienst der letzten Ziele stellt. So bleibt Plato bei diesem Hauptpunkte unerreicht, ein Vorbild aller kommenden Zeiten.

Plato bildet die Höhe der gesamten griechischen Geistesarbeit, indem in ihm ihre beiden Hauptrichtungen, das Erkenntnisverlangen und der Gestaltungstrieb, das wissenschaftliche und das künstlerische Streben, sich miteinander verbinden und durcheinander steigern. Seine Lebensanschauung hat den eigentümlichen Typus des griechischen Idealismus zu klarer Ausprägung gebracht. Dieser Typus verflicht untrennbar die Überzeugungen, daß der mutigen Arbeit des Denkens sich eine neue Welt wahrhaftigen Wesens und echten Glückes eröffnet, daß diese Welt mit der nächsten Wirklichkeit unablässig zusammenstößt und ihren Widerstand nie völlig brechen kann, daß sie aber mit ihrem in sich selbst gegründeten Leben allen Angriffen weit überlegen bleibt und durch ihre lautere Wahrheit und Schönheit den Menschen über das Gebiet des Kampfes und Leides sicher hinaushebt. — Eine Verwandtschaft dieser Denkart mit der später vom Christentum aufgebrachten ist ebenso unverkennbar, wie ein weites Auseinandergehen innerhalb des gemeinsamen Rahmens. Hier wie da gilt es eine neue Welt zu erringen, und es verbleiben zwei Welten nebeneinander, aber bei Plato führt zu jener das Denken, im Christentum die Wandlung der Gesinnung; hier wie da wirkt Göttliches in unserm Dasein, aber bei Plato wirkt es gleichmäßig durch alle Orte und Zeiten, in der Natur sowohl als im Menschen, das Christentum läßt seine Mitteilung an Einem Punkt des menschlichen und geschichtlichen Lebens gipfeln und eröffnet zugleich eine Geschichte großen Stiles, die Plato nicht kennt und die er ablehnen müßte.

Die unerschöpfliche Wirkung Platos erklärt sich ebenso aus dem ursprünglichen Leben, das alle seine Arbeit beseelt, wie aus dem Reichtum der Bewegungen, die bei ihm sich frei entfalten und alles Ergriffene ins Große gestalten. So hat die platonische Philosophie durch den ganzen Lauf der Geschichte aufs förderlichste zur Weckung der Geister gewirkt, sie hat allem Sinken ins Schulmäßige und Pedantische widerstanden, sie hat den Sinn vom Kleinen ins Große, vom Engen ins Weite und Freie gewandt, sie hat das Leben in frischem Fluß gehalten. Zugleich hat ihr Reichtum verschiedenen Zeiten verschiedenes geboten. Im späteren Altertum

wurde Plato der Führer derer, die das wachsende religiöse Verlangen auf dem Wege der Philosophie zu befriedigen suchten; hier galt er als priesterlicher Verkündiger der Weisheit, die den Menschen vom berückenden Sinnenschein ablöst und seine Gedanken zur ewigen Heimat zurücklenkt. Derselbe Philosoph aber ward mit seiner Lebensfülle, seiner künstlerischen Anmut, seiner jugendlichen Freude am Gestalten der Lieblingsdenker der Renaissance, gern gaben ihre Meister sich als treue Schüler von ihm. Und zeigen nicht Männer wie Winckelmann, Schleiermacher, Boeckh, daß Plato bis in unsere Jahrhunderte fortwirkt? So wob sein Lebenswerk ein Band zwischen allen Zeiten, und das Wort eines spätgriechischen Denkers: „Die platonische Anmut bleibt ewig jung" hat auch jetzt noch ein gutes Recht.

Aristoteles.

a. Die Gesamtart.

Aristoteles' (384—322) Lebensanschauung stand unter völlig anderen Bedingungen des Geschickes und der Individualität. Den Sohn des mazedonischen Leibarztes verwickelten nicht Abkunft und Erziehung in die inneren Kämpfe des griechischen Lebens, und ihn trieb nicht der Zorn über die Schäden der nächsten Umgebung zu schroffem Widerspruch, sondern ihn zog es von der Grenze der griechischen Welt zu ihrem Mittelpunkt, um den ganzen Reichtum einer ausgereiften Kultur sich anzueignen und wissenschaftlich durchzubilden. Er fand dort aber eine wesentlich andere Lage als der jugendliche Plato. Die geistige Gärung, die stürmische Aufregung, das glanzvolle Schaffen des fünften Jahrhunderts lag schon zurück; nun war die Zeit für eine ruhige, umsichtige Forschung gekommen, und zum Höhepunkt dieser Forschung ward Aristoteles. In Art und Gesinnung vollauf Grieche, steht er dem Tagestreiben fern genug, um unbefangenen Blicks die Gesamtleistung des Griechentums zu überschauen und durch die Freude daran alle Mißstände des Augenblicks zu überwinden.

Beim ersten Anblick kann die nüchterne Prosa des aristotelischen Stils, die schlichte Sachlichkeit seiner Untersuchung und die strenge Zurückhaltung des eigenen Gefühls den Denker den Zusammenhängen des klassischen Altertums schon entwachsen und

dem gelehrten Zeitalter des Hellenismus angehörig erscheinen lassen. Nun war Aristoteles sicherlich ein großer Gelehrter, wohl der größte aller Zeiten, aber an erster Stelle war er ein tiefer Denker, ein Mann von weltumspannenden Ideen und durchdringender Gestaltungskraft. Daß er einen unermeßlichen Stoff einfachen Gedanken unterworfen und mit ihnen der Arbeit von Jahrtausenden ihre Bahnen vorgezeichnet hat, das bildet den Kern seiner Größe. Als Denker aber wurzelt Aristoteles durchaus in der klassischen Welt, ihre Grundüberzeugungen und Schätzungen wirken in ihm fort; wer seine Lehren und Begriffe zurückverfolgt, der gewahrt bald hinter der scheinbaren Farblosigkeit die eigentümlich griechische Art; in bewunderungswürdiger Weise bringt dies System den Gehalt des klassischen Griechentums zu wissenschaftlichem Ausdruck und führt ihn damit dem Ganzen der Menschheit näher. Ob die Tiefe jenes dabei vollauf erschöpft ist, ob nicht eine rationalistische Denkart manches hat fallen lassen, das ist eine andere Frage.

Schon dies liebevolle Eingehen auf die Überlieferung und dies Streben nach einem freundlichen Verhältnis zur Umgebung zeigt eine weite Entfernung von Plato. Es fehlt dessen überlegene Persönlichkeit, die vor allem die Notwendigkeit des eigenen Wesens entfaltet und den Dingen ihren Stempel aufprägt, es fehlt mit der gewaltigen Aufregung auch die kräftige, in schroffen Kontrasten gehaltene Färbung des Weltbilds. Dafür entwickelt sich ein planmäßiges, unermüdliches Streben, die gegenständliche Welt klar und scharf zu erfassen, sich in die Dinge hineinzuversetzen, ihre eigentümliche Art zu ungetrübter Entfaltung zu bringen. Mit solcher Wendung zu den Dingen und solcher Verkettung mit den Dingen wird die Tätigkeit zur Arbeit, die kräftig die Welt ergreift und ihren ganzen Reichtum dem Menschen zuführt; ihr tiefer Ernst und ihre stille Freude beseelt das Ganze des Lebenswerkes. So wird aus der Philosophie der souveränen Persönlichkeit eine Philosophie der weltdurchdringenden Arbeit, auch sie ein bleibender Typus, auch sie der Quell einer eigentümlichen Lebensgestaltung.

b. Die Grundzüge des Welt- und Lebensbildes.

Die aristotelische Weltanschauung erweist ihre Eigentümlichkeit namentlich im Vergleich mit der platonischen. Aristoteles ist Plato verwandter als sein eigenes, vornehmlich vom Gegensatz er-